

# Inhalt

## Kommentar

*Fiete Pingel*: Heimat und Wissenschaft 2

## Chronik

Institusverein: Stabwechsel 3  
Ferteel iinjens! 2012 3  
Zum 100. Geburtstag von Walter Peters 4  
Prädikat „sprachenfreundlich“ 4  
Zum ersten Mal: Friesisch im Abitur 5  
Christian-Feddersen-Preis 2012 5  
Zur Erinnerung an Burkhard Asmuss 6  
Friesisch an den Hochschulen 6  
Ût da friiske feriene 7  
Nordfriesland im Sommer 8

## Aufsätze

Ulf-Dietrich von Hielmcrone:  
**Es ist der Original-Schauplatz**  
Laudatio auf das Haus Peters in Tetenbüll 10

Paul-Heinz Pauseback:  
**Ludwig Nissen – „eine einzigartige Figur“ in New York**  
Forschungsperspektiven 75 Jahre nach Gründung des Nissenhauses 15

Werner Junge:  
**Universalmöbel vor dem Mast**  
Peter Barrot erforscht die Geschichte der Seekiste 23

**Kehrt Europa zu sich selbst zurück?**  
Ein Familien-Roman spiegelt die Geschichte des Grenzlandes 26

## Bücher

Margarete Boie: Dammbau 30  
Lesereise Nordfriesische Inseln 30  
Weites blaues Land 31  
Jarling 2012 32  
Ich will auch in die Schule gehen 32  
Impressum 32

## Titelbild

Porträt Ludwig Nissen. Gemälde von Richard Creifields (Foto: Nissenhaus)  
Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 21. August 2012



NORDFRIISK  
INSTITUUT

## Nummer 179

*von NORDFRIESLAND bringt drei Beiträge zum Thema Museen und Sammlungen. Dr. Ulf-Dietrich von Hielmcrone würdigt das Haus Peters, ein kleines Museum in Tetenbüll, und knüpft daran grundlegende Gedanken zur zeitgemäßen Funktion musealer Präsentationen. Dr. Paul-Heinz Pauseback zeigt Perspektiven auf für die Forschung zu Ludwig Nissen, dem Stifter des Husumer Nissenhauses. Eine private Sammlung von Seekisten, vorgestellt von Werner Junge, gibt Zeugnis seemännischen Alltags und bietet bei Bedarf eindrucksvolle Ausstellungsstücke.*

\*

*NORDFRIESLAND 179 beigelegt sind zwei Extrablätter, nämlich der Aufruf zum Wettbewerb „Ferteel iinjens!“ und die Einladung zur Konferenz „Die freien Friesen“ im 21. Jahrhundert“.*

## Kommentar

### Heimat und Wissenschaft

Der französische Historiker Pierre Nora benannte „*Les Lieux de mémoire*“ (die Orte der Erinnerung), Anknüpfungspunkte des nationalen, in diesem Falle französischen kollektiven Gedächtnisses. Für Deutschland haben Hagen Schulze und Etienne François „Erinnerungsorte“ beschrieben. Für Nordfriesland erschien ein Buch von Harry Kunz mit eben diesem Titel. 2011 wurde „*Heimat Nordfriesland. Ein Kanon friesischer Kultur*“ vorgelegt.

Die Frage nach Inbegriffen der (nord)friesischen Identität gehört zum Kerngeschäft des *Nordfriisk Instituut*. Dem dient auch die Konferenz „Die ‚freien Friesen‘ im 21. Jahrhundert. Traditionen, Geschichtsbilder und Selbstverständnis der friesischen Volksgruppe in Deutschland“ vom 19. bis zum 21. Oktober (siehe Kasten rechts). Die interessierte Öffentlichkeit half mit, den nordfriesischen Kanon festzulegen. Bei Umfragen unter Studierenden, Schülern, Landfrauen sowie engagierten Friesinnen und Friesen bekam die „Heimat“, in der man „verstanden wird“ und „Geborgenheit“ erlebt, sehr gute Noten. Beim Thema „Heimat“ geht es also um Gefühle, um „emotionale Sättigung“, wie es der Philosoph Rüdiger

Safranski in seinem Essay „*Wieviel Globalisierung verträgt der Mensch?*“ formuliert hat. Die Tätigkeit des *Nordfriisk Instituut* zielt darauf ab, die „Heimat Nordfriesland“ wissenschaftlich zu betrachten. Liegt hier ein Widerspruch?

Ein Beispiel: Seit dem Mittelalter wird den Friesen ein besonderes Maß an Autonomie zugeschrieben, die „friesische Freiheit“. Der Bau und vor allem die Unterhaltung der Deiche bilden die Grundlage dieser Privilegien, so wird überliefert. „De nich will dieken, mutt wieken!“ Wer nicht seinen Teil der Verantwortung für das Gemeinschaftswerk trägt, hat auch kein Recht, die aus diesem Werk erwachsenden Vorteile zu nutzen. Damit kann eine der zentralen friesischen Überlieferungen geradezu als Muster für die moderne bürgerliche Gesellschaft dienen und als Lehrbeispiel im Unterricht für die heranwachsenden Staatsbürger genutzt werden: Freiheit und Verantwortung sind untrennbar miteinander verbunden.

Wie ausgeprägt war die Autonomie der friesischen Landschaften aber tatsächlich? Wer konnte sie wahrnehmen? Die Antworten können nur durch wissenschaftliche Forschung erarbeitet werden.

Nur wer genau hinschaut, kennt seine Heimat wirklich und kann die Überlieferungen richtig beurteilen. Beschäftigung mit der eigenen Kultur ohne geistige Arbeit führt zur Ideologie. Diese Erfahrung machten auch die Friesen, die sich auf verschiedenen nationalen Seiten wiederfanden. Genau darum haben die Gründer des Nordfriesischen

#### Konferenz:

### Die „freien Friesen“ im 21. Jahrhundert

Geschichtsbilder, Traditionen und Selbstverständnis der friesischen Volksgruppe in Deutschland  
Zugleich:  
7. Historiker-Treffen des *Nordfriisk Instituut*

Freitag, 19. bis  
Sonntag, 21. Oktober 2012  
Nissenhaus in Husum  
Musik-Programm im Speicher  
Exkursion nach Eiderstedt

Programm anfordern bei:  
Nordfriisk Instituut, Süderstr. 30,  
25821 Bräist/Bredstedt, NF  
Tel.: (04671) 601220  
Fax: (04671) 1333  
E-Mail: info@nordfriiskinstituut.de  
Download über:  
www.nordfriiskinstituut.de

Instituts die Wissenschaftlichkeit der Arbeit als obersten Grundsatz in die Satzung geschrieben.

Das Bemühen um die Wissenschaft unterliegt den Grenzen der menschlichen Erkenntnismöglichkeiten. Ihre Ergebnisse sind gleichwohl viel dichter an der Lebenswirklichkeit der nordfriesischen Vorfahren als alle Romane und Legenden. Die Forschung mag ergeben, dass die „friesische Freiheit“ kein quasi heiliges Gut war. Das Prinzip von Freiheit und Verantwortung wäre deswegen nicht widerlegt, und die Friesen können weiterhin stolz darauf sein.

Fiete Pingel



## Chronik

### Institutsverein: Stabwechsel

Bei der Mitgliederversammlung des Vereins Nordfriesisches Institut im Husumer Handwerkerhaus am 28. April wurde Inken Vöpel-Krohn einmütig zur neuen Vorsitzenden gewählt. In der Mitte der Amtszeit löste sie Thede Boysen ab, der seinerseits im Jahre 2000 in der Mitte der Amtsperiode Hans-Meinert Redlin nachgefolgt war.

Zwölf Jahre lenkte Thede Boysen die Geschicke des Institutsvereins. Er sah sich dabei, so betonte er bei der Mitgliederversammlung, in einer Familientradition, war doch sein Onkel Carsten Boysen 1948 Gründungs-Vorsitzender gewesen. Thede Boysen, Jahrgang 1963, war der erste Vereins-Chef, für den die Existenz des *Nordfriisk Instituut* eine selbstverständliche Realität bildete. Um diese Existenz und um eine angemessene Ausstattung des Instituts hat der Vorstand auch unter Boysens Führung immer wieder ringen müssen. Der Vorsitzende

argumentierte dabei vor allem auf dem politischen Feld und forderte von den Akteuren auf allen Ebenen die in der schleswig-holsteinischen Verfassung verankerten und in der Europäischen Charta der Regional- oder Minderheitensprachen verbrieften Rechte ein. Boysen hatte 2005 das beim Bundesinnenministerium angesiedelte Sekretariat für die vier in Deutschland anerkannten Minderheiten – Dänen, Friesen, Sorben sowie Sinti und Roma – übernommen. Inzwischen wechselte er in ein Kieler Ministerium.

Mehr als einmal sei Thede Boysen unbequem gewesen, so der stellvertretende Vorsitzende des Institutsvereins Peter Nissen bei der Husumer Versammlung. „Wer einen Boysen zum Vorsitzenden wählt, muss mit so etwas rechnen.“

Die neue Vorsitzende (*Sölring: fuarman*), ist Tochter einer Sylterin und eines gebürtigen Nordschleswigers, des Juristen Dr. Hugo Krohn, der in Kiel umfangreiche Quellenforschungen über die Bevölkerung der Insel Sylt betrieb. Über die Veröffentlichung der Ergebnisse dieser Forschungen entstand ihr Kontakt zum *Nordfriisk Instituut*.

In der Kindheit war *Sölring* ihre Muttersprache. Ein Studium der Rechts- und Staatswissenschaften in Cambridge, an der *Sorbonne*



Thede Boysen und Inken Vöpel-Krohn am 28. April in Husum

in Paris an der *Wharton School* in Philadelphia führten in Verbindung mit einem Sprachenstudium in Heidelberg zum Beruf der Diplomübersetzerin und Dolmetscherin. Inken Vöpel-Krohn hat viele Jahre einen Lehrauftrag für Sylterfriesisch an der Universität Kiel wahrgenommen. Sie arbeitet in ihrer eigenen Praxis für internationale Organisationen, Behörden, Gerichte und große Unternehmen der Wirtschaft. Von 2000 bis 2012 war sie Beiratsprecherin des *Nordfriisk Instituut*. Sie sieht eine wesentliche Aufgabe des Instituts darin, gemeinsam mit anderen wissenschaftlichen Einrichtungen daran mitzuwirken, das Friesische alltagstauglich zu machen sowie mit den Mitteln der Sprachplanung zu erneuern und zu erhalten. *Red.*

### Ferteel iinjens! 2012

„*Ferteel iinjens wat for da bjarne / jongen / Künner!*“ (Erzähl etwas für die Kinder). So lautet die Themenstellung des friesischen Schreibwettbewerbs „*Ferteel iinjens!*“, den die NDR 1 Welle Nord in diesem Jahr gemeinsam mit der Spar- und Leihkasse zu Bredstedt AG und dem *Nordfriisk Instituut* zum siebten Mal ausrichtet.

Gesucht werden Kurzgeschichten für Kinder in *Fering, Fräisch, Frasch, Freesch, Freesk, Halunder, Öömrang* oder *Sölring*. Jeder Teilnehmer darf nur eine Geschichte (kein Gedicht) zum Wettbewerb einreichen. Sie darf noch nicht veröffentlicht sein.

Das Manuskript, so die Wettbewerbsregeln, darf nicht länger sein als zwei Seiten in normaler Maschinenschrift. Es gibt keine orthografischen Beschränkungen. Das heißt: Jeder darf sein Friesisch so schreiben, wie er will. Jeder kann mitmachen. Ausgenommen sind Mitarbeiter des NDR, der Spar- und Leihkasse zu Bredstedt AG und des *Nordfriisk Instituut*. Einzusenden ist die Geschichte spätestens bis zum 22. Oktober an: NDR 1 Welle Nord, Stichwort „*Ferteel iinjens!*“ Postfach 3452, 24033 Kiel. Eine von den Veranstaltern eingesetzte Jury wählt fünf Sieger-Geschichten aus. Ausgesetzt sind Geld-Preise im Gesamtwert von 1 600 Euro.

Die preisgekrönten Geschichten sowie ausgewählte weitere Stücke werden jeweils in der Zeitschrift *Nordfriesland* veröffentlicht. Zudem brachte das *Nordfriisk Instituut* 2004 zwei Broschüren mit den besten Geschichten zu den Themen „*Unerwäis*“ und „*Uun a knip*“ heraus, je eine „*faan a Eilunen*“ und „*foon e Fäästewäl*“. Im Jahre 2008 erschien das dritte Heft mit den Themen „*Feerientid*“ und „*Besäk*“. 2011 folgte sodann die Ausgabe zu den Wettbewerbsthemen „*Naibers*“ und „*Uun a nach*“.

Die Preise im aktuellen Wettbewerb werden übergeben am Sonnabend, 17. November, um 14.00 Uhr im Rahmen einer Bühnenshow in der Nordsee Akademie in Leck. *Red.*

## Zum 100. Geburtstag von Walter Peters

Walter Peters wirkte viele Jahre lang für Eiderstedt, für Nordfriesland, für Schleswig-Holstein, im Deutschen Bundestag. Vor 100 Jahren, am 14. August 1912, wurde er in Poppenbüll geboren. Er ging in Garding, Tönning und Flensburg zur Schule, machte 1932 sein Abitur und absolvierte eine landwirtschaftliche Lehre. Nach zwei Jahren beim Militär übernahm er den elterlichen Bauernhof Schweinsgaard. Während des gesamten Zweiten Weltkriegs war er Soldat. 1950 wählte ihn seine Heimatgemeinde zum Bürgermeister. Er sorgte dafür, dass Poppenbüll früh an der Flurbereinigung teilhatte. Auch in den Eiderstedter Kreistag und Kreisausschuss wurde er gewählt.

Peters gehörte zunächst der rechtsgerechten Deutschen Partei an. Gemeinsam mit seinem langjährigen Weggefährten Uwe Ronneburger wechselte er Ende der 1950er-Jahre zur Freien Demokratischen Partei. Die beiden sorgten wesentlich dafür, dass Eiderstedt zeitweise eine liberale Hochburg war. In der FDP gewann Peters schnell Einfluss, wurde 1960 Mitglied des Landes- und 1962 des Bundesvorstands. 1961 zog er in den Bundestag ein. Bis zu seinem Tod 1979 blieb er Abgeordneter, unterbrochen nur von einer dreijährigen Zeitspanne. Walter Peters war der Agraexperte seiner Partei, gehörte außerdem zum Beispiel dem wichtigen Haushaltsausschuss des Bundestages an und konnte manches für die Region erreichen.

Im Jahr 1970, als die schleswig-holsteinische FDP eine schwere Krise durchlebte, „verordnete“ Peters der Partei den damals völlig unbekanntem Kreisvorsitzenden von Eiderstedt, Uwe Ronneburger aus Tetenbüll, als neuen Landesvorsitzenden. Ronneburger – nachmals einer der meistgeachteten Liberalen in Deutschland und Ehrenbürger Schleswig-Holsteins – wurde mit knappster Mehrheit gewählt. Zu

seinen Gunsten machte Peters 1972 auch den Weg in den Bundestag frei, rückte aber 1975 wieder in das Parlament ein. Loyal und kon-

der 1969 sein Mitarbeiter wurde, sagt über ihn: „Ihm habe ich viel, vielleicht fast alles, was ich erreichen konnte, zu verdanken.“

Im Landtagswahlkampf 1979 befand er sich auf dem Weg zu einer



Foto: Sammlung Jürgen Koppelin

Walter Peters (rechts) mit dem damaligen Landwirtschaftsminister Josef Ertl (Mitte) und Jürgen Koppelin

sequent trug er den neuen sozial-liberalen Kurs der FDP mit. Der Verfasser dieser Zeilen erinnert sich an eine Wahlveranstaltung 1969 in Bordelum. Peters trat für die neue Ostpolitik ein und bezeichnete Franz Josef Strauß als „den gefährlichsten Politiker Deutschlands“. Er beeinflusste manchen noch heute tätigen Politiker. Der langjährige schleswig-holsteinische Bundestagsabgeordnete Jürgen Koppelin,

Veranstaltung auf Föhr. Nicht lange vorher hatte er einen Herzinfarkt erlitten. Im Reedereigebäude in Dagebüll brach er zusammen. Walter Peters starb am 8. April 1979 im Niebüller Krankenhaus. Im Nachruf schrieb Helmut Sethe, Chefredakteur der *Husumer Nachrichten*: „Er war ein Vollblutpolitiker, dessen Wort nicht nur in seiner Partei und Fraktion Gewicht hatte.“

Thomas Steensen

### Prädikat „sprachenfreundlich“

Der Aktionsausschuss „Sprachenland Nordfriesland“ sucht sprachenfreundliche Gemeinden, Vereine oder Betriebe. Sind in Ihrer Gemeinde zum Beispiel die öffentlichen Gebäude zweisprachig beschildert? Werden in Ihrem Verein verschiedene Sprachen gesprochen und aktiv gefördert? Legt Ihr Betrieb beispielsweise Wert auf die Kenntnis der regionalen Sprachen Nordfrie-lands? Dann bewerben Sie sich! Die Unterlagen sind erhältlich beim *Nordfriisk Instituut*, Süderstr. 30,

25821 Bräist/Bredstedt, NF; Tel.: (04671) 60120; Homepage: [www.nordfriiskinstituut.de](http://www.nordfriiskinstituut.de), beim Plattdöötsch Zentrum, Flensburger Str. 18, 25917 Leek/Leck, NF; Tel.: (04662) 77272 und bei der *Sydslesvigske Forening*, Lorenz-Jannsen-Str. 1, 25899 Naibel/Niebüll, NF; Tel.: (04661) 12755. Einsendeschluss ist der 1. Oktober. Die von einer Jury vergebenen Auszeichnungen werden am 7. Dezember im Kreishaus in Husum übergeben.

Red.

## Zum ersten Mal: Friesisch im Abitur

Am Gymnasium der *Eilum Feer Skuul* auf Föhr wird seit 2008 Friesisch (*Fering*) in der Oberstufe unterrichtet. Immerhin sprechen rund 30 % aller Schülerinnen und Schüler diese Sprache, die in vier Wochenstunden neben Französisch und Latein als zweite Fremdsprache angeboten und gut angenommen wird. In diesem Jahr entschieden sich erstmals zwei Schülerinnen, die mündliche Abiturprüfung in ihrer Muttersprache zu absolvieren. Genau genommen ist es für Line Mack und Meike Riewerts die Vatersprache, denn die Mütter sprachen von Hause aus zunächst Platt- bzw. Hochdeutsch.

Doch bevor mit der mündlichen Prüfung das Abitur endlich erreicht war, galt es in drei Jahren einen soliden Grundwortschatz aufzubauen und auch die friesische Grammatik zu durchschauen. Daneben wurden Texte aus verschiedenen Sprachen und anderen friesischen Dialekten ins *Fering* übersetzt, Unterschiede herausgearbeitet, geschichtliche Themen und Persönlichkeiten Nord-

frieslands aufgegriffen sowie friesische Bräuche und Sitten behandelt.

Auch politische, biologische und soziologische Themen wurden durch die insulare Brille und auf Friesisch betrachtet. Gerade für das Projektlernen konnte dabei auf das umfangreiche Quellenmaterial in der Fering Stiftung in Alkersum zurückgegriffen werden.

Ganz nebenbei wurden alle Schülerinnen und Schüler für den Reichtum der friesischen Sprache und der friesischen Heimat sensibilisiert. Sicher ist auch bei manchen das friesische Selbstbewusstsein aufpoliert und der Blick auf die eigenen Wurzeln geschärft worden, das hoffen die beiden Friesischlehrer Prof. Dr. Volkert Faltings und Erk Roeloffs.



Oberstufenleiter Hark Steinert (rechts) gratuliert der erfolgreichen Abiturientin Meike Riewerts.

Auf jeden Fall konnten Line Mack und Meike Riewerts (beide in der Föhrer Tracht) am Ende ihrer Schullaufbahn das Abiturzeugnis aus den Händen von Oberstufenleiter Hark Steinert in Empfang nehmen. Er war es, der maßgeblich dafür gesorgt hat, dass *Fering* auch in der Oberstufe angeboten werden konnte. *Erk Roeloffs*

Foto: Erk Roeloffs

## Christian-Feddersen-Preis 2012

Lena Marie Carstens aus Breklum wurde mit dem Christian-Feddersen-Preis für das Schuljahr 2011/12 ausgezeichnet. Die Schülerin der Gemeinschaftsschule Bredstedt, die ihre Schulzeit nun am Fachgymnasium in Husum fortsetzen wird, erhielt den Preis für eine Collage über den Nordfriesen Sönke Nissen. Der Christian-Feddersen-Preis wird vom *Nordfriisk Instituut* in Zusammenarbeit mit der Ute-Karl-Friedrich-und-Carsten-Hagemann-Stiftung jeweils für besondere Leistungen von Schülern im Bereich der friesischen Sprache oder Geschichte vergeben. 2011/12 hatte das Institut den Preis für Arbeiten zum Thema „Große Nordfriesen“ ausgeschrieben. Mehrere Schülergruppen beteiligten sich daran. Die Juroren Jule Homberg, Greta

Johannsen, Hark Martinen und Marie Tångeberg vergaben diverse Anerkennungspreise.

Den eigentlichen Christian-Feddersen-Preis sprach die Jury einmütig der Schülerin von der Gemeinschaftsschule Bredstedt zu.

Im Geschichtsunterricht bei ihrem Lehrer Stefan Lander hatte Lena Marie Carstens eine Collage über Sönke Nissen angefertigt. Die Jury sah in dieser Arbeit eine kreative Darstellung des Lebensweges des Nordfriesen aus Klockries. Als Ingenieur leitete er Eisenbahnbauten in den damaligen deutschen Kolonien in Afrika. Dabei wurden Diamanten gefunden.

Sönke Nissen kam zu Reichtum. Mit seiner Hilfe konnte der sodann nach ihm benannte Koog vor Bredstedt eingedeicht werden.

Prof. Dr. Thomas Steensen vom *Nordfriisk Instituut* überreichte der Preisträgerin eine Urkunde, die sechsbändige „*Geschichte Nordfrieslands*“ und eine Geldsumme. *Red.*



Institutsdirektor Thomas Steensen gratulierte der jungen Preisträgerin, rechts Lehrer Stefan Lander von der Gemeinschaftsschule Bredstedt.

Foto: Harry Kunz

## Zur Erinnerung an Burkhard Asmuss

Am 12. April 2012 starb in Berlin – der Stadt, die er sehr mochte und mit der sich auch forschend beschäftigte – nach kurzer Krankheit im Alter von 60 Jahren der Historiker Dr. Burkhard Asmuss. Sein Name bleibt verbunden mit bedeutenden Ausstellungen, die in ganz Deutschland Wiederhall fanden.

Burkhard stammte aus Nordfriesland. In Husum wurde er am 2. August 1951 geboren und wuchs im Flüchtlingslager auf. Als er zwölf war, zog seine Familie nach Niebüll. An der Friedrich-Paulsen-Schule „baute“ er das Abitur. Sodann studierte er Geschichte, Soziologie und Publizistik an der Freien Universität Berlin. Schon damals fertigte er für verschiedene Rundfunksender Beiträge zu zeitgeschichtlichen Themen an, darunter für den RIAS Berlin die ausführliche Sendung „Wasser, Wind und Deiche“ über die friesische Sprache und Kultur. Sie ist heute bereits ein regionalhistorisches Dokument. Zu Wort kamen etwa der damalige Landrat Dr. Klaus Petersen, der Amrumer Publizist Georg Quedens, Pastor Detlef Paul in Lindholm, die Institutslektoren Reimer Kay Holander und Tams Jörgensen sowie die von uns Schülern sehr geschätzte Niebüllener Studienrätin Dr. Emmy Hannover; ein Mitschnitt

befindet sich im *Nordfriisk Instituut*.

Nach dem Magister-Examen über ein sozialgeschichtliches Thema aus der frühen Neuzeit wurde Burkhard Asmuss wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Ruhr-Universität Bochum in einem Projekt der Volkswagen-Stiftung. Es folgten Tätigkeiten für die Preußen-Ausstellung 1981, an der Freien Universität Berlin und für die Ausstellung zur 750-Jahr-Feier Berlins. Seine berufliche Heimat fand er am Deutschen Historischen Museum im ehemaligen Zeughaus, Unter den Linden in Berlin. Nach der Wende in Deutschland wurde dieses bis dahin von der DDR-Ideologie geprägte zentrale deutsche Geschichtsmuseum völlig umgestaltet. Seit 1989 leitete er die Stabsstelle für Informationstechnologie und die von ihm aufgebaute zentrale Dokumentation. Mit dem von ihm begründeten „Lebendigen Museum Online“ machte er sich schon früh um die Präsentation zeitgeschichtlicher Themen in den neuen Medien verdient. Wichtige Beiträge lieferte er zum Beispiel für das monumentale Werk *„Deutsche Geschichte in Bildern“* (1995).



Im Jahre 1993 promovierte er mit einer Arbeit über die Anfangsjahre der Weimarer Republik bei dem namhaften Historiker Reinhard Rürup an der Technischen Universität Berlin. Die Weimarer Zeit und der Nationalsozialismus prägten auch seine Arbeit am Deutschen Historischen Museum. Er war verantwortlich für die Jahre 1918–1949 in der 2006 eröffneten Dauerausstellung. Darüber hinaus entwickelte er als Kurator große Sonderausstellungen, etwa „Holocaust“ (2001/02) und „1945 – Der Krieg und seine Folgen“ (2004/05) mit umfangreichen Begleitveröffentlichungen. Einige Male besuchte ich ihn in seinem Arbeitszimmer im Zeughaus mit wunderschönem Blick auf den Berliner Dom. Mit seinen Erfolgen hätte er prahlen können, aber das tat er nie. Eher machte er den Eindruck des Zweifelnden. Hätte es nicht noch besser werden können?

Aus der Ehe mit der Historikerin Dr. Claudia Asmuss geb. Frank gingen ein Sohn und eine Tochter hervor. Mit Nordfriesland hielt er Verbindung. Schon vor dem Abitur hatte er sich dem Verein Nordfriesisches Institut angeschlossen und blieb über schwere Institutszeiten hinweg ein treues Mitglied. Seine Freunde in und aus Nordfriesland vergessen ihn nicht. *Thomas Steensen*

## Friesisch an den Hochschulen

An den Universitäten in Schleswig-Holstein werden im Wintersemester 2012/2013 voraussichtlich folgende Lehrveranstaltungen zum Friesischen angeboten:

Flensburg: *Seminare/Übungen*: Einführung in die Frisistik (Steensen) 2std. Einführung in die friesische Dialektologie (Faltings) 2std. Einführung in die friesische Literatur (Bosse) 2std. Minderheiten in Deutschland im europäischen Zusammenhang (Steensen) 2std. *Seminare im Zertifizierungsstudiengang*: Nordfriesische Themen im Schulunterricht (Steensen) 2std. Einführung in die friesische Wortbildung (Faltings) 2std. *Kolloquium*:

Interdisziplinäres Forschungskolloquium „Sprache“ (Jäkel) 1std. *Sprachkurse*: Fering II (Jannen) 2std. Fering III (Jannen) 2std. Fräsch I für Anfänger (Steensen) 2std. Fräsch II (Steensen) 2std.

Kiel: *Proseminare*: Altfriesisch (Hoekstra) 2std. Einführung in die Nordfriesische Sprachwissenschaft (Walker) 2std. Nordfriesische Sprachsoziologie: Individuelle und gesellschaftliche Mehrsprachigkeit am Beispiel Nordfrieslands (Walker) 2std. Lexikographie einer europäischen Minderheitensprache am Beispiel des Nordfriesischen (Walker) 2std. *Lektüreübung*: Nordfriesische Texte (Walker) 2std. *Hauptseminar*:

Linguistische Analyse von Sprachaufnahmen (Hoekstra) 2std. *Oberseminare*: Forschungsseminar (Hoekstra) 2std. Capita Selecta (Hoekstra) 2std. *Sprachkurse*: Mooring I (N.N.) 2std. Mooring für Fortgeschrittene (Walker) 2std. Fering I (N.N.) 2std. Fering für Fortgeschrittene (N.N.) 2std. Sörling I (Hoekstra) 2std. Westfriesisch I (Hoekstra) 2std.

Im Fachbereich Geschichte an der Universität Kiel bietet Dr. Paul-Heinz Pauseback vom Auswanderer-Archiv Nordfriesland des *Nordfriisk Instituut* folgende Übung an: Ludwig Nissen: *merchant, capitalist, banker*. Eine Prosopografie zum beruflichen, gesellschaftlichen und privaten Umfeld des in Husum geborenen New Yorker Deutsch-Amerikaners II. *Red.*

## Üt da friiske feriiine

### Europeada

Vom 16. bis zum 23. Juni fand – parallel zur offiziellen Fußball-Euro – in der Lausitz die 2. „Europeada“ statt, die Europameisterschaft der autochthonen Minderheiten. Ausrichterinnen waren die Föderalistische Union Europäischer Volksgruppen (FUEV) und die *Domowina* – Bund Lausitzer Sorben. In Crostwitz und Nebelschütz im Landkreis Bautzen begrüßten FUEV-Präsident Hans Heinrich Hansen und *Domowina*-Vorsitzender David Statnik 19 Teams. Die *Friisk Foriining* entsandte eine Mannschaft Team aus Spielern des SV Frisia 03 Risum-Lindholm. Delegationsleiter war *Foriining*-Geschäftsführer Manfred Nissen. Größter Erfolg der Nordfriesen war ein 5 : 2 in der Vorrunde gegen die West-Thrakier Türken. Am Ende reichte es für den kleinen Kader lediglich für Platz 18. Turnier-Sieger wurde die Mannschaft der deutschen Volksgruppe aus Südtirol. Die Nordfriesen blieben bis zur Schlussfeier. Wichtiger als der Sport, darüber herrschte Einigkeit, war das Knüpfen und die Pflege von Kontakten zu den anderen Minderheiten gerade auch vor und nach den Partien. Die Beteiligten lobten die sorbischen Gastgeber für die perfekte Organisation.

### Musiikweedstrid 2013

Der *Frasche Rädj* lädt ein zu seinem zweiten *Musiikweedstrid*. Aufgerufen sind Musikgruppen, Solisten, Chöre, sich um die Preise in zwei Kategorien zu bewerben, und zwar für selbst komponierte Musik und eigenen neuen Text in nordfriesischer Sprache (Kategorie A) sowie für eigenen neuen Text in nordfriesischer Sprache, gesungen zu einer vorhandenen Melodie (Kategorie B). Vergeben werden jeweils 500,

300, 200 Euro für Platz 1, 2 und 3. Bis zum Einsendeschluss, dem 15. Januar 2013, sollen die Musikstücke nebst einem Ausdruck von Text und Noten auf einem gängigen Tonträger eingereicht werden beim *Frasche Rädj, Friisk HüS*, Süderstr. 6, 25821 Bräist/Bredstedt, NF. Gebeten wird um Anmeldung bei Anni Karnebogen, Tel.: (04671/6024151); E-Mail: karnebogen@friesenrat.de.

### 110 Jahre Nordfriesischer Verein

Am 13. August beging der Nordfriesische Verein mit zahlreichen Gästen im Husumer Handwerkerhaus gemeinsam mit dem Nordfriesischen Verein Husum-Rödemis sein 110-jähriges Bestehen. Die

ältesten der großen nordfriesischen Vereine für die Pflege regionaler Identität hervor. „*We årbe ai mör iinjenouder, we snääke än strääwe maenouder, än sü schal't widergunge.*“ Das betonte Jörgen Jensen Hahn, Vorsitzender der *Friisk Foriining*. In seinem Festvortrag stellte Prof. Dr. Thomas Steensen vom *Nordfriisk Instituut* die Männer einzeln vor, die am 13. August 1902 in Rödemis den Nordfriesischen Verein für Heimatkunde und Heimatliebe sowie seinen Husumer Ortsverein ins Leben riefen. Jeder von ihnen engagierte sich aus einer eigenen starken Motivation heraus für das Friesische. Die Gründung, so hielt Steensen fest, war eine Reaktion auf



Foto: Petra Blume

Vorsitzender Heinrich Bahnsen bedankt sich bei den Sängerinnen aus der Gruppe *Klångspal* Kathrin Zastrow (links) und Nomke Johannsen, die im Handwerkerhaus für den musikalischen Rahmen sorgten.

Vorsitzenden Heinrich Bahnsen vom großen und Wilhelm Sanders vom Husumer Verein erinnerten an die Vorsitzenden der vergangenen Jahrzehnte. Der Nordfriesische Verein sei eine wesentliche Stütze der Kulturarbeit im Kreisgebiet, das betonte Kreispräsident Albert Pahl in seinem Grußwort. Renate Schnack, Minderheitenbeauftragte des Ministerpräsidenten, hob das Gewicht des

die gesellschaftlichen Veränderungen in der Zeit des Kaiserreiches.

### Herbsthochschule

Die diesjährige Herbsthochschule findet vom 5. bis zum 9. Oktober in der *Jarplund Højskole* statt. Auskünfte erteilt die *Friisk Foriining*, Süderstr. 6, 25821 Bräist/Bredstedt, NF; Tel.: (04671/6024154); E-Mail: info@friiske.de. *Fiete Pingel*

## Ged för't hood

*Drachbianer*

*Wi fresken üüs lidj faan en manertaal san miast al mä en betj tufrees.  
En guden riad: Wan dü nei drachbianer keefst – do nem a briaden an  
ei a smeelen. Ölers fest dü komer mä din brek.*

*Jakob Tholund*

## Nordfriesland im Sommer

5. Juni – 21. August 2012

■ Am 5. Juni starb im Alter von 84 Jahren Pastor **René Leudesdorff**. Am 18. Februar 1928 geboren, studierte er in Heidelberg Theologie. Gemeinsam mit seinem Kommilitonen Georg von Hatzfeld (1929–2000) „besetzte“ er im Dezember 1950 die Insel Helgoland, die seinerzeit in der Folge des Zweiten Weltkriegs der britischen *Royal Air Force* als Übungs-Ziel für Bombenabwürfe diente. Mit ihrer Aktion lenkten die Studenten die Aufmerksamkeit auf die vergeblichen Bemühungen der Helgoländer, auf ihre Insel zurückkehren zu dürfen. Die durch diese und andere Aktionen auch in Großbritannien ausgelöste öffentliche Debatte führte schließlich dazu, dass die Insel 1952 wieder freigegeben wurde. René Leudesdorff war in der Folge als Pastor – davon zehn Jahre in Dagebüll – und in anderen Funktionen für die evangelische Kirche tätig. 1993 wurden von Hatzfeld und er mit dem Bundesverdienstkreuz 1. Klasse ausgezeichnet. 2010 sprach die Gemeinde Helgoland René Leudesdorff die Auszeichnung als „Verdienter Bürger“ zu. In Büchern und Schriften hat er sich mit den Helgoländer Ereignissen intensiv befasst (vgl. *Nordfriesland* 118).

■ Bei der Jahreshauptversammlung des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes (SHHB) am 19. Mai im Audimax der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel erhielt der Niebüllener Oberstudienrat **Albert Panten** dessen Goldene Ehrennadel. Panten, der für seine Verdienste um die Erforschung der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Geschichte Nordfrieslands im Jahre 1992 mit dem Hans-Momsen-Preis ausgezeichnet worden war, erhielt diese Ehrung

speziell für sein Engagement im Heimatverein Schleswigsche Geest auf Vorschlag von dessen Vorsitzender Beate Dopatka. Seit mehr als drei Jahrzehnten gehört Panten sowohl dem Vereins-Vorstand als auch der Redaktion des „*Jahrbuches für die Schleswigsche Geest*“ an. Er habe durch zahlreiche Aufsätze und Vorträge und durch zahlreiche konstruktive Anregungen einen wesentlichen Anteil an der erfolgreichen Arbeit des Vereins. Das betonte SHHB-Präsidentin Jutta Kürtz, die bei der Versammlung für weitere drei Jahre in ihrem Amt bestätigt wurde.

■ 19 Jahre hatte das **Dorfmuseum „Leben auf dem Lande“** in Oevenum auf Föhr Bestand, Ende Juli waren sämtliche Exponate für ihren Umzug nach Wyk verpackt, und die alte Dorfscheune konnte besenrein hinterlassen werden. Das private Museum gründeten 1993 Heie Sönksen-Martens und seine Frau Ingeke. Gezeigt wurden u. a. Utensilien früheren Wohnens und Wirtschaftens, eine Imkerei und eine spartanisch einfach ausgestattete Knechtskammer. Der Museumsverein Föhr unterstützte den Ankauf einer kompletten alten Schmiede aus Süderende. Im Mittelpunkt stand eine Ackergeräteausstellung, die jetzt auf einem Scheunenboden in Alkersum eine Bleibe findet. Nach einer Katalogisierung gehen die rund 150 Umzugskartons ins Dr.-Carl-Haeblerlin-Friesen-Museum in Wyk.

■ Mit einem Sommer-Fest am 16. Juni und der Herausgabe einer Chronik feierte das Kulturzentrum „**Speicher**“ an Husumer Hafen sein 30-jähriges Bestehen. „Uns trug der Wille etwas zu schaffen, was für alle da ist, ein offenes Haus, das Raum schafft im besten Sinne, Raum für Kultur, die wir gut fanden, Raum für Begegnung und Miteinander. ... Wir segelten auf den vielen neuen Ansätzen, die sich in der gesamten Republik entwickelten. Neue Musikformen, freies Theater,

unbekannte Literaturformen und neue Filme, Anti-Atom- und Friedensbewegung. Wir wollten die Welt verändern, zumindest die in Husum (und vielleicht sogar die in Nordfriesland) wollten wir ein wenig offener und gerechter gestalten. Wir wollten gute Kultur und unseren Spaß dabei!“ So beschreibt Mitbegründerin Urte Andresen in der Festschrift die Ausgangslage für den Speicher. Zahlreiche erfolgreiche Aktionen aus den 30 Jahren werden in der Festschrift beschrieben. Deutlich tritt in sämtlichen Beiträgen die große Bedeutung des ehrenamtlichen Engagements der vielköpfigen Speicher-Crew hervor. Immer wieder klingt auch die unzureichende finanzielle Ausstattung an, die der Arbeit Grenzen setzt. Das Schlusswort von Geschäftsführerin Noren Fritsch in der Festschrift endet mit dem Satz: „Die Erinnerung bleibt lebendig – und wir machen weiter.“

■ Im Juli wurde in Bredstedt die neu errichtete **Harald-Nommensen-Halle** bei der Gemeinschaftsschule an der Bredstedter Süderstraße in Betrieb genommen. Ein erster Neubau war im Juli 2010 kurz vor der Fertigstellung in einem bei Schweißarbeiten entstandenen Großfeuer niedergebrannt. Nun dient die hochmoderne Halle dem Sport der Bredstedter Vereine. Benannt ist sie nach dem Bredstedter Landwirtschaftslehrer Dr. Harald Nommensen, der am 28. Februar im Alter von 85 Jahren verstorben war. „Dr. No“, wie er liebe- und respektvoll genannt wurde, kam nach dem Studium in Kiel 1958 an die Landwirtschaftsschule Bredstedt, die er sodann von 1963 bis 1991 als Direktor leitete, seit 1985 war er gleichzeitig Chef des Grünlandinstituts. „Dr. Nommensen hat die Landwirtschaft in unserer Region als Lehrer und Berater wesentlich geprägt“, so heißt es im Nachruf des nunmehrigen „Grünen Zentrums Bredstedt“. Besondere Verdienste erwarb sich der angesehene Bürger





Foto: Dirk Ingo Franke

■ In Friedrichstadt wurden die Gebäude der traditionsreichen Eidermühle abgerissen. Im Jahre 1857 hatte Johann Peter Kölln den seit dem 17. Jahrhundert bezeugten Mühlenbetrieb von der Stadt Friedrichstadt übernommen und nach einem Großfeuer im Jahre 1901 als „Kölln's Dampf- und Walzenmühle“ in neuer Form wieder aufgebaut. Er gehörte zeitweise zu den größten Getreidemühlen Europas. In den 1930er-Jahren ging das Unternehmen an die – damals neu gegründete – Eidermühlen Aktien-Gesellschaft über. Die Mühle erzielte eine Mahlleistung von bis zu 30 000 Tonnen pro Jahr und kam 1991 in den Besitz der Hamburger VK Mühlen AG. Im Jahre 2001 wurde die Eidermühle stillgelegt und der Betrieb nach Itzehoe überführt. Die Maschinen und die sonstige verwertbare Inneneinrichtung waren ausgebaut worden. Die stadthistorische Sammlung erhielt einige Mehlsäcke.

mit seinem Engagement für den Bredstedter Turn- und Sportverein, dessen Vorsitz er von 1978 bis 1999 innehatte. Seit 1971 gehörte er dem Verein Nordfriesisches Institut an.

■ Die Kunsthistorikerin Christine Hopfengart, Spezialistin für die Kunst der Klassischen Moderne, übernahm am 1. August die Leitung der **Stiftung Ada und Emil Nolde**. Sie ist Nachfolgerin von Dr. Manfred Reuther, der nach 40 Dienstjahren, davon 20 als Direktor der Stiftung, am 28. Juli im Beisein von Ministerpräsident Torsten Albig in den Ruhestand verabschiedet wurde. Zahlreiche Publikationen und gut 50 internationale Nolde-Ausstellungen hat Reuther betreut. Reuthers Nachfolgerin Christine Hopfengart studierte an den Universitäten München, Heidelberg, Berlin und Köln Kunstgeschichte, Germanistik und Klassische Archäologie und

promovierte über die Wirkungsgeschichte des Malers Paul Klee. Ihre Museumslaufbahn begann 1988 an den Staatlichen Museen Berlin, von 1991 bis 1995 war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin und stellvertretende Direktorin der Kunsthalle Nürnberg, ab 1995 Kustodin der Kunsthalle Bremen. 2001 wurde sie als Leiterin der Paul-Klee-Stiftung nach Bern berufen und baute dort ein „Paul-Klee-Zentrum“ mit auf. Die neue Leiterin plant u. a. eine Ausstellung mit Werken von Nolde und Klee, für den der Seebüller ein verehrtes Vorbild gewesen sei.

■ Am 4. und 5. August feierte die **Friedrichstädter Ringreitergilde** von 1812 in der Gaststätte „Großer Garten“ ihr 200-jähriges Bestehen. Bereits am 22. Juni hatten sich die Ringreiter im Beisein einer Abordnung der Friedrichstädter Schützengilde von 1690,

dem ältesten bestehenden Verein des Holländerstädtchens, ins Goldene Buch der Stadt eingetragen. Bürgermeisterin Regine Balzer würdigte die Ringreiter als eine ebenso traditionsreiche wie aktive Vereinigung, an deren Spitze seit mehr als 35 Jahren Generalanführer Jens Ingwer Johannsen steht.

■ Am 17. August starb der Bredstedter Arzt **Dr. Jens-Peter Mahler**. 1933 geboren, praktizierte Mahler von 1966 bis 1997 als Allgemeinmediziner. Er verfasste das Kapitel „Das Gesundheitswesen in Bredstedt“ für das 2000 erschienene Buch „*Bredstedt. Stadt in der Mitte Nordfrieslands*“. Der angesehene Bürger wirkte unter anderem im Kirchenvorstand der Gemeinde St. Nikolai mit. Seit 1984 gehörte er dem Verein Nordfriesisches Institut an.

*Harry Kunz und Fiete Pingel*

Ulf-Dietrich von Hielmcrone:

## Es ist der Original-Schauplatz

Laudatio auf das Haus Peters in Tetenbüll

Ein erfolgreiches kleines Museum in Eiderstedt, das Haus Peters in Tetenbüll feierte sein 20-jähriges Bestehen. Bei der Festveranstaltung am 5. November 2011 würdigte Dr. Ulf-Dietrich von Hielmcrone, Vorsitzender der Husumer Nissenstiftung und früherer Vorsitzender des Landtags-Bildungsausschusses, die dort geleistete Arbeit. Er knüpfte daran grundsätzliche Überlegungen zur Zukunft der Museen. *Nordfriesland* bringt den für den Druck leicht bearbeiteten Vortragstext.

Vor etwa 40 Jahren – ich studierte damals Jura, aber auch Kunstgeschichte – war man im Kunsthistorischen Institut der Kieler Universität sehr stolz darauf, dass nach einer Statistik mehr Menschen in die Museen gingen als auf den Fußballplatz: Eins zu Null für die Kunst also – so schien es. Vor einigen Tagen hörte ich dann im Radio, dass nach einer Untersuchung 80 % der Deutschen Sport wichtiger finden als Kultur; K. O. für die Kultur? Alle, die sich mit Kultur und Kunst befassen, müssen sich mit der Frage auseinandersetzen, ob die heutige Form der Kulturdarstellung in Theater, Konzert und Museen noch zeitgemäß ist. Für uns hier und heute heißt das vor allem: Brauchen wir Museen?

Es ist nämlich richtig, dass generell der Museumsbesuch abnimmt, sieht man einmal von den großen, spektakulären Sonderausstellungen ab,



Foto: Winfried Schmidt

Dr. Ulf-Dietrich von Hielmcrone im Haus Peters

die man nur mit Anstehen an der Kasse besuchen kann. Aber: Auch diese Museen sind außerhalb solcher Ausstellungen nur mäßig besucht. Kann, ja muss vielleicht die Antwort auf diese Feststellung sein, die Museen zu schließen?

Viele kulturelle Institutionen wie auch das Museum haben ihre Wurzeln in den Fürstentümern des 17. bis 19. Jahrhunderts. Die Fürsten bauten zur Selbstdarstellung vor allem Schlösser, aber auch Theater, legten Parks an, und schließlich entstanden aus den fürstlichen Kunstkammern Museen.

Das sich emanzipierende Bürgertum des 19. Jahrhunderts wollte es den fürstlichen Landesherrn gleich tun und beweisen, dass es auch „Staat“ machen konnte. Neben dem Staatstheater entstand also das Stadttheater, neben dem Schlossgarten der Stadtpark. Es gab die königlichen Museen, aber auch die städtischen. Auch stolze „Stadtschlösser“ wurden gebaut, nämlich die manchmal beinahe protzigen Rathäuser des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts wie die in Hamburg, Hannover, Kiel, Leipzig, München, Hannover oder in den Städten des Ruhrgebiets wie das in Recklinghausen. Errichteten die Fürsten die ersten großen Kulturbauten, so war es das sich emanzipierende Bürgertum, das hier weiterbaute und sich als gleichberechtigter Stand neben dem Adel wahrgenommen wissen wollte.

Adel und Fürsten gibt es nicht mehr in Deutschland, und auch das wohlhabende kultur- und staatstragende Bürgertum ist durch den Ersten Weltkrieg mit der daraus folgenden Inflation, die NS-Zeit, den Zweiten Weltkrieg und die Umwäl-

zungen danach weitgehend verschwunden, weil es in der Regel sein Vermögen nicht retten konnte. Der sogenannte vierte Stand, die Arbeiterschaft, scheint hier keine Nachfolge anzutreten, wobei sie heute als monolithischer Stand auch nicht in Erscheinung tritt und auch nicht über ein Territorium verfügt wie ein Land oder eine Stadt. Die Grenzen der Stände sind fließend geworden, wenn es sie überhaupt noch gibt.

### **Kultur als Standortfaktor**

Hinzu kommt ein ganz gewaltiger Unterschied zu früher, der zu erheblichen Veränderungen und Umbewertungen führt: der Computer und die unerschöpflichen Möglichkeiten des Internets. Deren kulturelles Potential ist ebenso unbegrenzt wie heute noch weitgehend unbekannt. Einfacher: Wie weit wird der Rechner mit seinen vielfältigen Möglichkeiten in *Hard-* und *Software* unser soziales, kulturelles und politisches Leben verändern? Fest steht nur, dass wir uns in einem gewaltigen Prozess der Veränderung befinden, Ende und Ergebnis unbekannt.

Was indessen auch immer geschehen wird, einige Festpunkte wird es wohl weiterhin geben: Der Mensch wird auf Dauer neben dem virtuellen „Erleben“ das echte Leben nicht missen wollen und können. Er wird weiterhin zu verorten sein. Das heißt, er wird sich an einem ganz realen Ort befinden und nicht virtuell im Internet – so viele Möglichkeiten es hier auch immer geben wird. Die virtuelle Welt wird weiterhin viele Funktionen übernehmen, aber keinesfalls aus einem virtuellen ein reales Leben machen – jedenfalls wollen wir das hoffen.

Vielleicht wird dem realbetonten Menschen, der natürlich auch den Computer nutzt, sein persönlicher und spezifischer Ort, seine Stadt sogar noch wichtiger sein als heute. Und in diesem Zusammenhang gibt es seit eh und je, gibt es heute und wird es morgen auch geben: die Identifikation mit dem Ort, an dem ich lebe und den Stolz auf diesen Ort. Dieses Kriterium – stolz zu sein auf seinen Ort, die eigene Heimat, aus der ich komme, mit der ich verbunden bin, wird denn auch mit darüber entscheiden, ob ein solcher Ort zukunftsfähig ist oder nicht.

Hierzu ein Beispiel aus der Geschichte: Alte Städte weisen bis heute viele Kirchen auf, neben der städtischen Hauptkirche und dem – damit nicht

immer identischen – Dom viele andere Kirchen, Lübeck ist hier ein gutes Beispiel. Diese Kirchen wurden im Wesentlichen eigentlich nicht so sehr für den Gottesdienst erbaut, sondern vielmehr als Ausdruck der Selbstdarstellung einer jeweiligen Gruppe: eine Marienkirche für die Kaufleute, eine Nikolaikirche für die Seefahrer. Mit diesen Kirchbauten wurde nicht die Gemeinsamkeit dokumentiert, sondern der Unterschied. Kultur – hier Architektur, Bildhauerei, Malerei, letztlich wohl auch Musik – stützte den Selbstwert der einzelnen Gruppen und ihre Identität, wobei die eigene Kirche als Abgrenzungssymbol diente. Das wird letztlich auch für die Kirchen Eiderstedts gegolten haben. Auch hier hätten einige Zentralkirchen für den Zweck des Gottesdienstes gereicht. Die Vielzahl der Kirchen in der relativ kleinen Landschaft kann man nur so erklären, dass sich jedes Dorf individuell mit eben seiner eignen Kirche darstellen wollte.

Dabei hat sich bis heute eigentlich nicht sehr viel geändert. Jeder zentrale Ort will den Kindergarten oder die Schule, wenn er größer ist, die Universität oder Fachhochschule haben, nicht nur weil damit Arbeitsplätze verbunden sind, sondern wegen des Renommees. Hamburg baut die Elbphilharmonie nicht, weil es wirklich einen Konzertsaal braucht, sondern weil es sich darstellen will – und dazu ist der Stadt nun wirklich nichts zu teuer. Und vielleicht ist das sogar gut angelegtes Geld.

Drei Beispiele dazu: Eine Bekannte arbeitete in der Kieler Landesbibliothek über Franziska zu Reventlow. Sie verließ ihren Leseplatz für kurze Zeit. Als sie zurückkam, traf sie auf einen älteren, gut gekleideten Herrn vom Typ ostelbischer Grundbesitzer, der sie folgendermaßen ansprach: „Ich sehe, Sie arbeiten über Franziska zu Reventlow. Vor einigen Wochen war ich im Husumer Schloss, das ist ja ganz wunderbar geworden; das erwartet man ja gar nicht in dieser Gegend.“

Als Mitglied des Landtages gehörte ich dem Richterwahlausschuss an, einem Gremium aus Abgeordneten, Richtern und Anwälten, das die Besetzung aller Richterposten im Lande vornimmt. Zu einem bestimmten Zeitpunkt waren Klagen vor allem aus Kiel und Lübeck gekommen, dass junge Richter keine Planstellen bekämen, obwohl sie an der Reihe gewesen wären. Einer der Kollegen aus dem Ausschuss reiste deswegen nach Lübeck, um mit den jungen

Richtern zu sprechen. In dem Gespräch wies er darauf hin, dass es genügend Planstellen im Lande gebe. Darauf einer der Richter: „Das mag sein, aber Sie können doch nicht verlangen, dass wir nach Husum gehen.“

An einem Sonntagmorgen saß ich im Kassenraum des Husumer Schlosses, um mir den Betrieb anzusehen. Es kam ein junger Mann herein, der vom Typ her ein junger Handwerker oder Facharbeiter war, durchaus sympathisch, aber als Besucher des Schlosses nicht unbedingt typisch. Er kaufte eine Eintrittskarte, und auf die übliche Frage der Kasskraft, wo er denn herkomme, antwortete er: „Ich komme aus Bremen und arbeite in der Windenergie. Meine Familie und ich ziehen demnächst nach Husum, und meine Familie will wissen, was es hier an Kultur gibt.“

Die drei Beispiele zeigen, dass Kultur tatsächlich ein Faktor ist, der den Ruf einer Landschaft bestimmt und mit darüber entscheidet, ob sie attraktiv ist und ob Menschen in ihr wohnen möchten. – Im Übrigen hoffe ich, dass der junge Mechatroniker eine positive Antwort mit nach Bremen genommen hat und die Familie wirklich nach Husum zog.

Die Quintessenz ist: Menschen wollen in besonderen Orten leben, sie wollen stolz sein auf den Ort ihres Lebensmittelpunkts, sie wollen sagen können: Ich komme da und da her, und die anderen sollen sich gern dazu positiv äußern.

Das Besondere, Einmalige, aber damit auch regional und darüber hinaus Bekannte, das ist wesentlich. Dieses Herausragende, Besondere ist aber in aller Regel etwas Kulturelles. Das sind Häuser, Stadtbilder, Theater, Ereignisse, Gärten und Parks, gestaltete Landschaften und häufig der damit verbundene Freizeitwert.

Nun wird man nicht behaupten können, in unserer Region sei kulturell nichts los, das Gegenteil ist der Fall: Da sind die Haubarge, die vielen Kirchen, die durchaus mit dem Pfaffenwinkel in Oberbayern mithalten können. In Eiderstedt bestehen sogar mehrere Kanäle aus der Renaissance-Zeit, aus denen leider nicht sehr viel gemacht wird. In Husum gibt es die Pole-Poppenspüler-Tage, die Raritäten der Klaviermusik, die Jungen Meister. Wir haben Theodor Storm und ein schönes, aber nicht angestaubtes Stadtbild. Und dennoch hat unsere Region – jedenfalls in Schleswig-Holstein selbst – keinen besonders guten Ruf.

Es gibt aber Ausnahmen. Da zählt das Haus Peters an erster oder jedenfalls einer der ersten Stellen dazu. Immerhin kommen im Jahr etwa 40 000 Besucher, und das ist für das südliche Nordfriesland einer der höchsten Werte. Haus Peters zählt zu den Institutionen, die den Ruf und den Bekanntheitsgrad Eiderstedts verbessern. Und es ist eben nicht gleichgültig, wie es um den kulturellen Ruf einer Landschaft bestellt ist.

Es wird wesentlich auch der Ruf unserer Museen sein, mit dem wir den Ruf der Region eben auch als eine lebens- und liebenswerte Region verbessern können. Mit diesem Ruf nämlich werden wir Menschen überzeugen können, hierher zu ziehen und zu leben, Menschen, die wir schon aufgrund des demografischen Faktors brauchen, wenn diese Region mindestens die Einwohnerzahl halten soll. Wir können die Bevölkerungszahl halten, müssen aber für den Zuzug von Menschen attraktiv bleiben, das heißt auch, attraktiv für besser qualifizierte Berufsgruppen, wie Ärzte, Lehrer, Juristen, Ingenieure.

### **Der Beitrag der Museen**

Wie können Museen hierzu beitragen als – wie ich meine wichtige – Mosaiksteine im Gesamtkonzept, das es zu erstellen gilt? Museen haben es in diesem Zusammenhang genauso schwer wie andere kulturelle Einrichtungen im Konkurrenzkampf mit den Möglichkeiten der Elektronik.

Ich glaube, das Museum als unmittelbarer Lernort der reinen Wissensvermittlung wird sich gegen den Computer nicht durchsetzen können. Das Museum kann aber entscheidend dazu beitragen, dass die entsprechenden Lernprogramme entwickelt werden. Ich muss nicht ins Nissenhaus gehen, um etwas über Deichbau zu lernen, wenn das Nissenhaus ein entsprechendes Programm anbietet, das im Klassenzimmer interaktiv angesehen werden kann. Hier entsteht ein ganz neues Aufgabengebiet der Museen. Ein Eiderstedter Museum muss Entsprechendes anbieten zum Beispiel über den Bau von Haubargen, die Koogsentwicklung, die Landwirtschaft in Eiderstedt, vom Grünland zum Maisanbau, über die Fauna und Flora, das Wassermanagement, die hohe Wohnkultur, die Beziehungen in die Niederlande. Der Museumsbesuch selbst, in dem die Originale, das Authentische zu erleben ist, wird zum besonderen Höhepunkt eines solchen Unterrichts.

Daraus folgt: Die Breite der Wissensvermittlung kann das Museum nicht leisten, wohl aber das Besondere, das Einmalige, das, vor dem man staunen kann. Daraus folgt aber auch, dass dieses Einmalige und Besondere auch entsprechend als Einmaliges und Besonderes dargestellt werden muss. Die Aura des Originals muss unterstrichen werden, der Besuch des Museums muss ein ganz besonderes Erlebnis werden. Das Museum muss ein Ort der Einmaligkeit sein. Das wird viel mit Inszenierung zu tun haben. Große Museen haben bereits damit begonnen. Dieses Feld muss ihnen aber nicht überlassen werden. Hier ist die Phantasie auch der Museums-Macher gefragt. In diesem Sinne liegt auch im Husumer Nissenhaus eine Chance.

Gemälde-Galerien etwa sollten deutlich machen: Hier und nur hier gibt es das Original. Das ist etwas Einmaliges, was nicht durch noch so gute Kopien ersetzt werden kann und auch nicht durch den Computer. Dies ist das Feld, auf dem die Museen kämpfen müssen.

Daneben kann das Museum auch der Erholung dienen, der Erholung der Sinne, aber auch des Körpers. Ansprechende Räume, beispielsweise farbig gestaltet, ausgestattet wie früher die Galerien – was man heute durchaus wieder macht – mit entsprechenden angenehmen Sitzgelegenheiten, laden das Auge und die Sinne, aber eben auch den Körper ein. Im Zeitalter der Reizüberflutung kann das Museum die Beschränkung, aber auch Intensivierung der Reize anbieten. Auch die Sinne brauchen Ruhe und müssen sich etwa von dem „Beschuss“ der optischen Reize im Takt von Bruchteilen von Sekunden erholen, wie sie das Fernsehen bietet, das damit zur Hektik des heutigen Lebens beiträgt. Machen Sie selbst die Probe: Setzen Sie sich im Museum einmal vor ein Bild und lassen dieses – in Ruhe eben – auf sich einwirken. Museen müssen also die Neugierde wecken, das Gefühl ansprechen, den Menschen in seiner Ganzheit, mit seiner Vernunft, aber auch der Seele mitnehmen. Und das Ganze muss seriös sein, eindrucksvoll, aber nicht reißerisch. – Eine ungeheuer spannende und wichtige Aufgabe. Da möchte man doch mitmachen!

Daneben gibt es die zweite Kategorie der Museen, zu denen in unserer Region neben dem Museum der Landschaft Eiderstedt in Bad Sankt Peter-Ording und auch neben dem Schloss vor Husum



Seit zwei Jahrzehnten erfolgreich: Haus Peters in Tetenbüll

und dem Stormhaus vor allem das Haus Peters gehört, das ja durchaus mit erstaunlichen Besucherzahlen aufwarten kann.

Auch hier ist zu fragen: Woran liegt das? Und: Ist das oben Gesagte gegebenenfalls doch nicht richtig? Ich meine, dass gerade das Haus Peters eben auch das Besondere, Einmalige bietet und deswegen den Geschmack, ja wohl auch das Bedürfnis seiner Besucherinnen und Besucher befriedigt. Ich erinnere mich sehr genau an ein besonderes Erlebnis. Mit der damaligen Fraktionsvorsitzenden der SPD im Kieler Landtag, Ute Erdsiek-Rave, hatte ich eine Besprechungstour nach Eiderstedt organisiert, es war im Jahre 1997. Unter anderem und vor allem waren wir in Bad Sankt Peter-Ording, um dort Gespräche wegen der Strandbefahrung zu führen. Gespräche, die alles andere als erholend waren.

Letzter Punkt der Reise war dann das Haus Peters. Ich werde nie vergessen, wie zufrieden, ja irgendwie beglückt Frau Erdsiek-Rave im Museum geradezu



Die original erhaltene Ladeneinrichtung aus dem frühen 19. Jahrhundert bildet eine besondere Attraktion im Haus Peters.

aufblühte und dann das Haus verließ. Was kann man eigentlich mehr von einem Museumsbesuch erwarten? Offensichtlich haben diejenigen, die für dieses Haus die Verantwortung tragen, genau das Richtige getroffen. Was ist das? Womit kann dieses Haus einen solchen Vorbildcharakter haben? Hier im Hause Peters wird ja nicht feierlich die Hochkultur dargestellt, sondern vielmehr das einfache Leben von früher, vielleicht, wenn man so will, ein wenig das Glück im Winkel, nach dem wir uns ja insgeheim alle ein wenig sehnen, der eine mehr, der andere weniger.

Wir ahnen, wie einfach alles damals war, wie es aber dennoch funktionierte, wie aber auch die Menschen aufeinander angewiesen waren und wie sie füreinander sorgen mussten, wie es sich aus dem Leben der Familie Peters ergibt. Und vor allem, wie sie ihr Leben auch vor der neuen Zeit schützten. Die Familie Peters war insofern ein Stück „Widerstandsbewegung“, und ein wenig kommt das bis heute in diesem Haus unterschwellig zum Vorschein, denn wenn sich ein solches Gebäude erhalten hat und auch seine Einrichtung noch vorhanden ist, dann muss beides wirklich verteidigt worden sein, und zwar ganz bewusst. Auch hier gilt: Das Museum ist authentisch. Es ist der Original-Schauplatz, es sind die Original-Ausstattungsgegenstände, es

ist die Original-Umgebung. Es ist, als ob wir bei den alten Peters zu Besuch wären, sie aber kurz das Haus verlassen hätten. Genau diese Situation erzeugt Empathie, das heißt, wir können uns in die damaligen Menschen einfühlen und ein wenig auch mit ihnen empfinden. Wir werden aus der Rolle des bloßen Betrachters herausgenommen, wir werden aus Betrachtern Beteiligte, und zwar auf sehr subtile und fast unmerkliche Weise. Es ist, als läge hier ein leichter Zauber über dem Haus, dem Garten, der Umgebung.

Ich glaube, das macht den wirklichen Charme des Hauses Peters aus, abgesehen davon, dass es auch Kulturzentrum ist und für die Region ganz wichtige Ausstellungen zeigt und auch dadurch Ausstrahlungskraft besitzt. Das Haus Peters ist für die Region wichtig, es ist eines der bedeutenden Museen und Kultureinrichtungen im südlichen Nordfriesland. Herzlichen Glückwunsch zu 20 Jahren des Bestehens, noch viele Jahre möge das Haus bestehen, möge es auch in Zukunft klug und weise geleitet werden, möge es seine Unterstützer finden im Verein, aber auch den politischen Gremien und möge die ganze Landschaft begreifen, was für einen Schatz sie in diesem Museum hat.

*(Adresse des Verfassers: Süderstr. 16#, 25813 Hüsem/Husum, NF; E-Mail: dr.ulf@von-hielmcrone.de)*

Paul-Heinz Pauseback:

# Ludwig Nissen – „eine einzigartige Figur“ in New York

Forschungsperspektiven 75 Jahre nach Gründung des Nissenhauses

Ludwig Nissen (1855–1924) ist in Nordfriesland und in Husum vor allem als Stifter des Nissenhauses bekannt, als in Amerika reich gewordener Auswanderer, der seiner Geburtsstadt etwas Gutes tun wollte. Quellenfunde aus jüngerer Zeit weisen nun auf die Bedeutung Nissens in Amerika hin, ein lohnendes Forschungsfeld.

Im Alter von noch nicht ganz 17 Jahren kam Ludwig Nissen 1872 in New York an, einer von Tausenden Auswanderern aus Nordfriesland, einer von Millionen Einwanderern aus aller Welt. Von überall her strömten sie mit jedem Jahr zahlreicher in die zur Metropole aufsteigenden Stadt. Das New York Ludwig Nissens zwischen 1872 und 1924 wurde zur multikulturellen Einwanderungsgesellschaft schlechthin. 1890 waren vier von fünf New Yorker selbst eingewandert oder Kinder von Einwanderern. Ludwig Nissen hatte Erfolg, es gelang ihm ein Aufstieg, wie er nur wenigen vergönnt war. Am 28. Januar 1917 beschrieb ihn der *New York Herald* als „a unique figure in the business, philanthropic, political and civic life of this city“, also als „einzigartig“ im Leben seiner Stadt New York „als Geschäftsmann, Philanthrop, Politiker und Bürger“. Die zahlreichen Lobreden zu seinem 65. Geburtstag im Jahre 1920 kommentierte er scherzhaft mit den Worten: „Ich hätte nie den Mut gehabt, mich für den Teufelskerl (*devil of a fellow*) zu halten, zu dem Ihr mich heute hier gemacht habt.“

Allgemein bekannt ist Nissens Lebensgeschichte als Standardvariante vom Aufstieg eines armen Einwanderers und Tellerwäschers zum Multimillionär und kunstsinnigen Mäzen. Vor dieser eher groben Schablone bleiben Fragen offen: Wer war Ludwig Nissen eigentlich? Mit wem haben wir es zu tun, wenn wir von ihm und seiner Frau Katherine sprechen? Nicht nur Jahrestage wie das 75-jährige Jubiläum des „Nissenhauses“, das am 8. und 9. Mai 1937 eingeweiht wurde, bieten einen guten Anlass für die Beschäftigung mit

seinem Stifter, etwa aus einem antiquarischen, quasi nostalgischen Interesse in dankbarem Andenken bald 90 Jahre nach seinem Tod. Wie „modern“ Ludwig Nissen ist, welche aktuellen Themen und Problemfelder über ihn und seine Zeitgenossen erschlossen werden können, das soll im Folgenden deutlich werden. Für welche Entwicklungen steht ein Lebenslauf wie der Ludwig Nissens? Was davon verbindet ihn (noch) mit uns? Warum also sollen wir uns über das nostalgische Interesse hinaus mit der Lebensgeschichte eines New Yorker Millionärs und seiner Frau um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert befassen? Ludwig Nissen in diesem Sinne in sein gesellschaftliches, politisches und persönliches Umfeld einzuordnen, ist ein Schwerpunkt der Arbeit des Auswanderer-Archivs Nordfriesland im *Nordfriisk Instituut*. Diesem Ziel dient seit dem Wintersemester 2011/12 ebenfalls ein Lehrauftrag des Verfassers am Historischen Seminar der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel in Zusammenarbeit mit dem Inhaber des Lehrstuhls für Regionalgeschichte mit Schwerpunkt zur Geschichte Schleswig-Holsteins in Mittelalter und Früher Neuzeit Prof. Dr. Oliver Auge.

Ludwig Nissen war zuerst und vor allem Einwanderer. Somit ergibt sich als erster großer Bereich die Beschäftigung mit Migration und Integration, zwei Kernthemen des gerade begonnenen Jahr-



Ludwig Nissen

Foto: Nissenhaus

hunderts, die unsere Gegenwart und Zukunft bis in den Alltag in zunehmendem Maße prägen werden. Diese Einschätzung teilt die *Association of European Migration Institutions* (AEMI), der das Auswanderer-Archiv Nordfriesland seit 1995 angehört. Die letztjährige AEMI-Tagung im dänischen Aalborg war dieser Frage gewidmet, die beim Zusammentreffen 2012 im polnischen Krakau wieder aufgegriffen wird. Was kann die Erforschung der großen Wanderungsbewegungen des 19. und 20. Jahrhunderts zum Verständnis der gegenwärtigen und der zukünftigen Situation beitragen? Eine zeitgemäße Beschäftigung mit Ludwig Nissen, wie sie vom Verfasser dort vorgestellt wird, entspricht dieser Diskussionsrichtung.

Die Deutschen bildeten neben den Iren und später den Italienern eine der großen Einwanderungsgruppen der USA. Mit 750 000 Deutschen und Deutschstämmigen war New York um 1900 die zweitgrößte „deutsche“ Stadt nach Berlin. Die Einwanderer aus Deutschland galten allgemein als gut integrierbar, auch wenn sie Englisch erst lernen mussten, wenn sie Katholiken und Lutheraner waren und nicht Calvinisten wie die Alteingesessenen, auch wenn sie glaubten, ihre deutsche Kultur sei der amerikanischen überlegen.

Ludwig Nissen machte nach der Ankunft im Herbst 1872 seine ersten Erfahrungen in Manhattans *Little Germany*. Innerhalb der nächsten sieben Jahre gelang es ihm, dort Fuß zu fassen. 1879 erwarb er die amerikanische Staatsbürgerschaft, etwa zur selben Zeit stieg er ins Diamantengeschäft ein und lernte seine spätere Ehefrau Katherine Quick kennen. Sie heirateten 1882. Vier Jahre später verließ das junge Paar das Einwanderer-Ghetto und zog ins ruhigere und bei den New Yorker Wohlhabenden beliebte Brooklyn. Dieser Umzug markiert ihren Aufstieg unter die „WASPs“ (*White Anglo-Saxon Protestants*), die bestimmende Schicht der Vereinigten Staaten.

Auf der Grundlage seines wirtschaftlichen Erfolges avancierte Ludwig Nissen gesellschaftlich in die Reihen der sich gerade in diesen Jahrzehnten bildenden großbürgerlichen Schicht außergewöhnlich reicher und mächtiger New Yorker Kaufleute, Industrieller und Fabrikanten. Dabei bedeutete ein großes Vermögen nicht mehr als eine Eintrittskarte für den exklusiven Kreis der New Yorker Bourgeoisie. Andere Qualitäten mussten hinzukommen. „Herr Nissen heiratete

Fräulein Katie Quick aus New York City. Sie haben ein gediegenes und komfortables Haus, das mit ausgezeichneten Kunstwerken geschmückt ist, die mit Sorgfalt beiderseits des Atlantik gesammelt wurden. Er hat eine Vorliebe für Pferdesport und Europa-Reisen.“ So stand es (sinngemäß übersetzt) 1893 in dem Buch *„The Eagle and Brooklyn“*, herausgegeben von der Tageszeitung *Brooklyn Daily Eagle*. Hier tritt Ludwig Nissen ins Licht der Öffentlichkeit, und zwar schon ausgestattet mit wichtigen Attributen der Oberschicht: „Bildung, Pferde, Kunst, Reisen“. Gerade 36 Jahre alt und auf dem Sprung, eine große Karriere zu machen – 20 Jahre nach seiner Ankunft in New York und rund zehn Jahre nach seinem Einstieg in den Diamantenhandel –, hatte er eine beachtliche Integrationsleistung vollbracht.

Das Geheimnis dieser erfolgreichen Integration bildete die Partizipation, also die möglichst umfassende aktive Teilhabe des Einwanderers am gesellschaftlichen und auch am politischen Leben seiner neuen Heimat. Die Mitgliedschaft in Freimaurerlogen sowie in einigen der exklusivsten Clubs Brooklyns können als Ludwig Nissens Sprungbrett und große Integrationshilfen angesehen werden, ebenso seine Zugehörigkeit zur Republikanischen Partei, die er in vielen Wahlkämpfen aktiv unterstützte. Er beantragte 1879 das Bürgerrecht ausdrücklich, um wählen zu können. Sein jüngerer Bruder Thomas und viele andere Einwanderer aus Schleswig-Holstein und Nordfriesland wollten dagegen vor allem Amerikaner werden, um sich in der Heimat eine Zeit lang aufhalten zu können, obwohl sie dort als entwichene Militärpflichtige galten. Die Mitwirkung am politischen Leben zum Nutzen der neuen Heimat sah Ludwig Nissen als eine Bringschuld des Neubürgers für die empfangenen Vorteile und Freiheiten. Besonders seine deutsch-amerikanischen Landsleute ermahnte er bei einer Rede im New Yorker Bürgermeisterwahlkampf des Jahres 1901 in dieser Hinsicht: Um ein guter Bürger zu sein, genüge es nicht, ruhig zu Hause zu sitzen und darauf zu achten, nicht ins Gefängnis zu kommen.

Auch die Kirche war ein wichtiger Teil des Netzwerkes. In *Little Germany* aller Wahrscheinlichkeit nach noch Lutheraner, gehörte Nissen in Brooklyn der *Central Congregational Church* an, einer Kirche, die äußerst „weiß“ war, äußerst





Foto: Nissenhaus

Gemälde „Vor dem Juwelierladen“ von Amedée Julian Marcel-Clément (1907), Sammlung Ludwig Nissen. Der Juwelenhandel war die Grundlage für Nissens Wohlstand.

angelsächsisch, an der Oberklasse ausgerichtet und staatstragend. Ihre Pfarrer waren gefeierte Kanzelredner, einer der bekanntesten, Reverend Samuel Parkes Cadman, ein geborener Engländer, gehörte zum weiteren Freundeskreis der Nissens. Über drei Jahrzehnte bekleidete Ludwig Nissen Direktoriats- und Präsidentenposten wirtschaftlicher Interessensverbände in New York und auf nationaler Ebene. Damit hatte sich der Einwanderer nicht nur erfolgreich in der amerikanischen Gesellschaft integriert, er gehörte ihrer Elite an. Auf dem Zenit seines Einflusses sah Ludwig Nissen in die Zukunft wie die meisten seiner Zeitgenossen mit großem Optimismus und ohne Sorge. Er rechnete fest mit einer weltumspannenden Dreier-Allianz zwischen England, den USA und Deutschland. Auf dem Bankett der *National Association of Manufacturers of the United States* im Mai 1914 sagte er als durch den Abend führender „*Toastmaster*“ (sinngemäß übersetzt): „Deutschland hat seine gegenwärtige stolze Position durch das Schwert gewonnen, behauptet sie aber durch Wahrung des Friedens mit dem Rest der Welt, zum Wohle seiner Industrie und seines Handels.“ Hier allerdings irrte nicht nur er gewaltig.

Für die Deutschen und Deutschstämmigen in den USA brachte der wenige Monate später ausbrechende Erste Weltkrieg die bittere Erfahrung von zunehmender Ausgrenzung und später offener Ablehnung. In exponierter Stellung musste sich nun auch Ludwig Nissen mit der allgegenwärtigen Fremdenfeindlichkeit auseinandersetzen, dem völligen Gegenteil von Integration und Teilhabe. Bei Kriegsbeginn befand sich Ludwig Nissen in Deutschland. Er kehrte auf Umwegen in die USA zurück, wo er sofort öffentlich Partei für die deutsche Seite ergriff und England als Hauptschuldigen für den Krieg ausmachte. Dadurch geriet er nun zum ersten Mal in einen wachsenden Widerspruch zur Mehrheit seiner Klasse, deren vornehmlich pro-englische Haltung kompromisslos von Ex-Präsident Theodore Roosevelt und dessen ehemaligem Kriegsminister Elihu Root vertreten wurde. Die Versenkung des Passagierdampfers „*Lusitania*“ durch ein deutsches U-Boot brachte die USA schon 1915 an den Rand eines Kriegseintrittes. Ludwig Nissen hat offenbar schwer an der Situation getragen, die ihn in einen zermürbenden Konflikt mit Werten und Ansichten bringen musste, die bisher einen Kern seiner eigenen Identität

tität ausmachten. So kam eine schwere Erkrankung im Jahre 1915 wohl auch nicht von ungefähr. Auf den Höhepunkt der gesundheitlichen Krise wurde der Reverend S. Parkes Cadman von der anglophilen *Congregational Church* an Nissens vermeintliches Sterbebett gerufen.



S. Parkes Cadman

Aber Ludwig Nissen genas und hielt, wie es seine Art war, an seiner Überzeugung fest. Er verteidigte die deutsche Position in den USA und unterstützte Bemühungen, deren Ziel die Beibehaltung der US-amerikanischen Neutralität waren. Aktivitäten wie diese brachten ihn ins Visier des britischen Geheimdienstes M.I.8, der 1917 über ihn berichtete. Seine Firma Ludwig Nissen & Co. wurde vom britischen *Diamond Export Committee* mit einem Handelsverbot belegt.

Dabei war Nissen in seinen Äußerungen weit differenzierter und moderater als die Wortführer vieler deutsch-amerikanischer Vereine und etwa auch Pastoren deutscher lutherischer Gemeinden, die sich an lautstarken Parolen von teutonischer Überlegenheit berauschten. Als diese allmählich ihre totale Isolierung und die Sackgasse erkannten, in welche die Deutsch-Amerikaner mit ihnen geraten waren, suchten sie nach Auswegen. Die ehemals einflussreiche und so selbstbewusste *German-American Alliance* (Deutsch-Amerikanische Allianz), die für die herkömmliche deutsche Position in Amerika stand, trat 1917 an Ludwig Nissen heran mit der Bitte, die Ehrenpräsidentschaft eines in Brooklyn geplanten Kriegshilfebasars zugunsten von Kriegswitwen und -waisen in Deutschland, Österreich und den mit diesen verbündeten Staaten zu übernehmen. Seine Aufgabe sollte es sein, in den anglo-amerikanischen Kreisen, die der deutschen Sache ablehnend oder zumindest gleichgültig gegenüberstanden, zu denen er aber Zugang hatte, für den Basar zu werben. Gleichzeitig sollte er mit seinem Namen und Ansehen dafür garantieren, dass es sich nicht um Propaganda handelte, sondern um eine ernst gemeinte und

ernst zu nehmende humanitäre Veranstaltung. Es fiel ihm anscheinend nicht schwer, diese Erwartungen zu erfüllen, denn unter denen, die seinem Ruf folgten, waren einige bekannte ausgesprochene Gegner des Deutschen Reiches. Obwohl dies der eigentliche Sinn der Benefizveranstaltung war, gaben *Hardliner* unter den deutsch-amerikanischen Veranstaltern bald Unzufriedenheit zu erkennen. Sie vermochten es nicht, über ihren Schatten zu springen. Um sie zur Ruhe zu bringen, genügte allerdings der Hinweis von Ludwig Nissen, dass es entweder nach seinem Willen gehe oder ohne ihn. Mit den Vorbereitungen dieses Kriegshilfebasars Anfang 1917 wurde Ludwig Nissen, der viele der Aktivisten noch aus den Jahren des gemeinsamen Wahlkampfes für die Präsidenten McKinley und Roosevelt und aus einer langen Reihe New Yorker Bürgermeisterwahlen her kannte, immer mehr zum Aushängeschild und zu einer Symbolfigur der bürgerlichen Deutsch-Amerikaner in und um New York. Dadurch und durch die Verschlechterung der Beziehungen zwischen den USA und dem Deutschen Reich im ersten Vierteljahr 1917 geriet Nissen in einen immer stärkeren Gegensatz zu der anglo-amerikanischen Elite, in deren Mitte er seit rund 25 Jahren seine Heimat gefunden hatte.

Ein Höhepunkt des Konflikts, aber auch ein deutliches Signal für das hohe Ansehen Nissens war sein Auftritt auf dem von der *National Security League* (Liga für nationale Sicherheit) ausgerichteten Kongress für „*Constructive Patriotism*“. Dort war am 25. Januar ein die öffentliche Meinung meisterhaft aufgreifender Redebeitrag des früheren Verteidigungsministers Elihu Root sehr gut angekommen. Diese Rede wies Ludwig Nissen öffentlich als wertlos zurück und kritisierte scharf, dass sie nichts weiter gewesen sei als „pure pro-englische Propaganda verkleidet als amerikanischer Patriotismus“. Dank seiner guten Beziehungen gelang es ihm, sehr kurzfristig fünf Minuten Redezeit für den nächsten Tag zu erhalten. Diese nutzte er dann, um sozusagen in der „Höhle des Löwen“ umgehend das propagandistische Gegenstück zu liefern. Nachdem er seine Zuhörer gewarnt hatte, dass er einen unharmonischen Ton anschlagen werde („*to strike a discordant note*“), verteidigte er den Überfall des deutschen Reiches auf Belgien als völkerrechtskonform! „Ein Pro-Deutscher niedergezischt“, „Aufuhr bei einem

## 75 Jahre Nissenhaus als nordfriesisches Museum

Ludwig Nissen wollte ein „Volkshaus für Nordfriesland“ errichten lassen, hier sollte, so schrieb er, vor allen Dingen „die Eigenart der nordfriesischen Heimat“ veranschaulicht werden. 1937 – vor 75 Jahren – wurde es als „Nordfriesisches Museum Nissenhaus“ eröffnet. Menschen, die in der friesischen Bewegung einen klingenden Namen haben, wirkten an der Gestaltung mit. Genannt sei aus der Anfangszeit nur Dr. Lorenz Conrad Peters, der 1948 auch zu den Gründern des Nordfriesischen Instituts gehörte. Auch wenn der alte Name bei der Umgestaltung 2007 zugunsten des „NordseeMuseums“ aufgegeben wurde (vgl. dazu *Nordfriesland* 158), bietet das Nissenhaus nach wie vor zahlreiche nordfriesische Impressionen. Modelle der vielgestaltigen Bauernhäuser werden gezeigt, die Trachten, Bilder bekannter nordfriesischer Maler wie Carl Ludwig Jessen, Hans Peter Feddersen und Albert Johannsen. Die friesische Sprache ist mit Hörproben zu erleben. Ein Kernthema des Museums bilden Deichbau und Sturmfluten. Von März bis Mai 2012 wurde eine von Studierenden der Universität Flensburg mit Unterstützung des Nissenhauses und des *Nordfriisk*



Foto: Thomas Steensen

### Eine Tafel aus alter Zeit

*Instituut* erarbeitete Sonderausstellung „Heimat Nordfriesland. Ein Kanon friesischer Kultur“ im Museum gezeigt (vgl. *Nordfriesland* 178). Das *Nordfriisk Instituut* dankt für die gute Zusammenarbeit bei dieser und bei vielen anderen Gelegenheiten. Genannt seien die Museumsleiter Prof. Dr. Erich Wohlenberg, Dr. Klaus Lengsfeld, Dr. Astrid Fick, Dr. Sven-Hinrich Siemers und Dr. Uwe Hauptenthal sowie der langjährige Vorsitzende der Nissen-Stiftung Dr. Ulf-Dietrich von Hielmcrone. Das Institut gratuliert dem Nissenhaus zu seinem 75-jährigen Jubiläum. Es möge seinen Anspruch, als zentrales Museum der Region Nordfriesland zu fungieren, nicht aufgeben. *Nfi*

Kongress in Washington, als Ludwig Nissen die Invasion Belgiens verteidigt“, so und ähnlich lauteten die in ganz Amerika zu lesenden Schlagzeilen. Niedergeschrien von „Patrioten“, blieb Nissen unbeeindruckt, so hieß es im Kongressbericht, „and sat down in the midst of a tumult“.

Welchen Sinn hatte es, im Januar 1917 mit dem Überfall auf Belgien 1914 ein zwar längst vergangenes, aber bei den Gegnern Deutschlands und in den USA emotional sehr aufgeladenes Ereignis zu thematisieren? Es war eine Provokation, ein wohlgezielter Stich ins Wespennest. Allerdings verteidigte hier kein bloßer Parteigänger des Kaisers blind das deutsche Vorgehen, hier machte ein US-Bürger sein Recht auf freie Meinungsäußerung geltend. Es ging um eine inneramerikanische Auseinandersetzung oder vielmehr eine öffentliche Kraftprobe innerhalb der Elite New Yorks mit seinen alten Bekannten Theodore Roosevelt und Elihu Root als einflussreichen Widersachern.

In der vor allem durch die Presse angeheizten und vergifteten innenpolitischen Auseinandersetzung

kurz vor dem Eintritt der USA in den Krieg stellte Nissens massive Herausforderung all derjenigen, die „patriotisch“ mit „antideutsch“ gleichsetzen, ein Wagnis dar. Am 14. März legten eifrige Patrioten ihm im *Bankers Club* ein Formblatt des *Committee for National Defense* (Nationales Verteidigungs-Komitee) vor, auf dem er durch seine Unterschrift seine Loyalität zum Präsidenten der USA bestätigen sollte, ein beliebtes öffentliches Druckmittel in jenen Tagen. Aber auch hier zeigte Ludwig Nissen großes Selbstbewusstsein. Er lehnte das Ansinnen rundweg als lächerlich ab mit dem Hinweis, dass er den Treueschwur seiner neuen Heimat gegenüber bei der Einbürgerung fast 40 Jahre zuvor geleistet und dass sich an seiner Loyalität seitdem nichts geändert habe.

Nicht jeder konnte sich eine solche Haltung leisten, ohne dabei Schaden zu nehmen. Ein Beispiel: Eduard von Briesen war 1858 als Fünfzehnjähriger mit seiner Familie eingewandert, er kämpfte im amerikanischen Bürgerkrieg, einflussreich und hochgeachtet wurde er später von Theodore Roo-



Die Skulptur „*The Bronco Buster*“, die den Geist der amerikanischen „*frontier*“ repräsentiert, schuf der Maler und Bildhauer Frederic Remington (1861–1909) im Jahre 1895. Ein Exemplar zierte die Sammlung Ludwig Nissens und wird nun in Husum gezeigt, ein anderes steht im *Oval Office* des Weißen Hauses in Washington.

sevelt als „einer der nützlichsten Deutsch-Amerikaner“ gelobt. Als Anwalt war er in New York beim Deutschen Rechtshilfe-Verein, der späteren *Legal Aid Society*, von 1889 bis 1916 in führender Position tätig. 1914 verteidigte er – wie Ludwig Nissen im *Brooklyn Daily Eagle* – in der *New York Times* das Deutsche Reich gegen den Vorwurf der Kriegstreiberei und nahm auch danach weiterhin für die deutsche Seite Partei. Schnell verlor er seinen gesellschaftlichen Einfluss. Mehr und mehr isoliert, trat er 1916 vom Vorsitz der *Legal Aid Society* zurück, damit diese nicht von den Angriffen auf seine Person in Mitleidenschaft gezogen wurde. Im Mai 1920 starb er sowohl mit dem Kreuz der französischen Ehrenlegion als auch mit einem Orden des deutschen Kaisers hochdekorierte Mann verbittert in einer Welt, die nicht mehr die seine war.

Und Ludwig Nissen? Am 19. Februar 1917, etwa eine Woche nach dem Auftritt vor dem *Congress*

of *Constructive Patriotism*, hatte er in der *New York Times* einen Brief des Vorsitzenden der *National Security League* Solomon Stanwood Menken abdrucken lassen. Menken entschuldigte sich darin bei Nissen und hielt mit Bedauern fest, dass diesem auf dem Kongress nicht der nach Stellung und Verdienst zustehende Respekt entgegengebracht worden sei. Auch beruflich war Nissen weiterhin erfolgreich. Mitten im Krieg wählte ihn das *National Jewelers' Board of Trade* für eine in den Statuten eigentlich nicht vorgesehene dritte Amtszeit in Folge zu ihrem Präsidenten. Ludwig Nissens wichtigstes Kapital blieb sein Ruf, der auf Ehrlichkeit und kompromissloser Geradlinigkeit basierte.

Die meisten Deutsch-Amerikaner hatten es wie Ludwig Nissen bis zuletzt für unmöglich gehalten, dass die Vereinigten Staaten aktiv auf Seiten der Alliierten in den Ersten Weltkrieg eintreten würden. Am 2. April 1917 erfolgte dennoch die Kriegserklärung der USA an das Deutsche Reich. Gleichzeitig fegte eine wachsende Welle der „Loyalitäts“-Hysterie über das Land und brach über die Deutschen in Amerika herein. Schon seit der Jahrhundertwende hatte sich in den USA eine anti-deutsche Stimmung Geltung verschafft. Die Zuspitzung im Krieg machte nun deutlich, wie schnell latente Fremdenfeindlichkeit, unterschwellige Intoleranz und Vorurteile auch in einer auf dem friedlichen Miteinander verschiedener Kulturen basierenden Einwanderungsgesellschaft wie die der Vereinigten Staaten zu bestimmenden Einflüssen werden konnten. Selbst eine vermeintlich so gut integrierte und zuvor in der Regel problemlose, selbstbewusste und willkommene Einwanderer-Gruppe wie die Deutschen wurden massiv ausgegrenzt und wehrlos gemacht.

Der 1910 aus Österreich eingewanderte Sozialist Josef Jodlbauer erlebte als Kriegsgegner die Verfolgung Andersgesinnter nach Kriegseintritt der USA besonders hautnah und schrieb in seinem 1996 von Dirk Hoerder publizierte Manuskript „*Dreizehn Jahre in Amerika 1910–1923*“: „Das Leben war nun ein rasend toller Wirbel, Verhaftungen erfolgten über Verhaftungen. (...) Es war nun auch Krieg im eigenen Lande, zwischen den eigenen Bürgern. Arbeitende Menschen, die als Ausländer kenntlich waren, wurden auf der Straße angehalten und gezwungen, bei einem der nächsten Häuser, wo eine amerikanische Fahne angebracht war, niederzuknien und das oft recht

schmutzige Tuch zu küssen, so oft bis eine schreiende und johlende Menge von dem ‚Spaß‘ genug hatte. Wer es nicht tun wollte oder gar dagegen eine Bemerkung machte, der wurde geschlagen und gemartert, bis er dazu bereit war. Schutz gegen solche Vergewaltigungen gab es nicht. (...) Recht und Gesetz hörten auf zu bestehen und die zu deren Aufrechterhaltung bestellten Organe funktionierten nur mehr gegen die Kriegsgegner.“ So bitter diese Erlebnisse auch gewesen sein müssen, für Ludwig Nissen brachte der Kriegseintritt andererseits auch eine Erleichterung. Bot sich ihm nun doch die Möglichkeit zum erneuten Schulterchluss mit seiner Klasse. Er ergriff sie intuitiv, ohne zu zögern kehrte er an seinen Platz zurück. Hans Rieg, seinerzeit im Finanzministerium zuständig für den Verkauf von Kriegsanleihen unter Zugewanderten, beschrieb es später als Gast bei Ludwig Nissens 65. Geburtstag so (sinngemäß übersetzt): „Furchtlos brachte er seine Überzeugungen zum Ausdruck, bevor wir in den Krieg eintraten, und stritt dies später niemals ab. Aber als wir in den Krieg zogen, zog er mit. Er tat dies im Geiste eines echt und unverfälscht Amerikanismus, das kann ich bezeugen.“

Ludwig Nissens Einfluss auch in der deutschen Gemeinde New Yorks sowie seine Beziehungen im Bankwesen machten ihn zum idealen Ansprechpartner der Regierung bei der Beschaffung von genügend Kapital zur Finanzierung der Kriegskosten, der sogenannten *Liberty Loan Drives*. In kurzer Zeit sammelte er 25 der einflussreichsten und finanzkräftigsten Deutsch-Amerikaner um sich und gründete die *Liberty Loan Associates* mit ihm als Vorsitzenden, die sehr erfolgreich die Zeichnung und Werbung für US-Kriegsanleihen betrieb. Ihr Ziel war es, durch ihre Leistung die ungerechtfertigten Anschuldigungen gegen die Deutsch-Amerikaner zu widerlegen.

Als greifbarer Ausdruck dieser erfolgten Rückkehr in den Schoß der Elite kann ein gemeinsamer Auftritt mit Theodore Roosevelt am 15. Oktober 1918 vor Mitgliedern des Deutschen Liederkränz Vereins gelten. Die *New York Times* schrieb dazu am folgenden Tag (sinngemäß übersetzt): „Obwohl sämtliche Mitglieder des Vereins deutscher Abstammung sind, wurde jede Einlassung von Oberst Roosevelt und den anderen Rednern, nämlich dem Vereins-Vorsitzenden William Forster und dem Vorsitzenden des

**BUSINESS MEN'S RECEPTION  
TO  
COLONEL  
THEODORE ROOSEVELT  
AT  
The Real Estate Exchange,  
189 Montague Street,  
FRIDAY AFTERNOON,  
November 4, 1898,  
at 4 o'Clock.  
LUDWIG NISSEN,  
Chairman.**

Empfang für den Republikaner Colonel Theodore Roosevelt 1898. Verantwortlich für die Organisation: Ludwig Nissen

*Liberty Loan Committee* Ludwig Nissen über die Notwendigkeit eines überwältigenden Sieges und der Abdankung des Kaisers wieder und wieder jubelt.“ Vor dem Treffen hatte Nissen Befürchtungen gehegt, dass er die Toleranzgrenze des immer noch temperamentvollen Ex-Präsidenten überreizt hätte, dem der Spitzname „*bull moose*“ (Elchbulle) viel mehr zusagte als das weit verbreitete „Teddy“. Gemeinsame Freunde, die vorgeschickt wurden, um ein Treffen zu organisieren, zerstreuten diese Bedenken und versicherten ihm, dass Theodore Roosevelt nichts nachtrage und außerdem immer Männer zu schätzen gewusst habe, die es gewagt hätten, ihm die Stirn zu bieten. Ludwig Nissen hatte im Kriegsjahr 1917 seinen Weg aus der Krise gefunden. Er ging wieder voran und versuchte mit anderen den verunsicherten Deutsch-Amerikanern einen Weg zurück in die Gesellschaft der USA zu weisen. Hierhin gehörte auch das Bankett vom 1. Dezember 1920, anlässlich seines 65. Geburtstages, eine Veranstaltung mit Signalwirkung. Ein Deutsch-Amerikaner wurde öffentlich im großen Rahmen im Hotel Astor für seine Verdienste um Staat, Stadt und Gesellschaft



Foto: Wikimedia Commons

Theodore – „*bull moose*“ – Roosevelt

geehrt und ausgezeichnet, und das zu einer Zeit, in der deutsch-amerikanische Vereine für ihre Veranstaltungen höchstens bei den Iren Lokalitäten finden konnten, in der die Internierungslager für Deutsche noch nicht vollständig aufgelöst waren und „patriotische“ Organisationen wie die *American Legion* deutsch-amerikanische Spendensammlungen störten und Hilfslieferungen an die ehemaligen Kriegsgegner blockierten. Ludwig Nissen rief seine deutsch-amerikanischen Landsleute dazu auf zu verzeihen und zu vergessen, aber auch dazu, an ihre besonderen Werte zu glauben und an ihrer Identität festzuhalten.

Dennoch waren auch bei ihm sicherlich Wunden und Enttäuschungen zurückgeblieben. Als ein Indiz sei hier erwähnt, dass noch am 25. November 1916 sein langjähriger Freund und Reverend der *Congregational Church* S. Parkes Cadman das Bankett des *Riding and Driving Clubs Brooklyn* zu seinen Ehren eröffnete; beim Geburtstagsbankett 1920 übernahm dieses Eröffnungsgebet aber ein evangelisch-lutherischer Pastor, der Reverend Dr. John J. Heischmann – ein Deutsch-Amerikaner. Der Engländer Cadman findet sich nicht mehr auf der Gästeliste.

„Ludwig Nissen ist von allem etwas. Manchmal kommt er einem vor wie das herausragende Beispiel für Tugend und gutem Urteilsvermögen, ein anderes Mal wünscht man ihn eher an einen Ort, den ich in Anwesenheit von Damen lieber nicht nennen möchte.“ Mit diesen (sinngemäß übersetzten) launigen, aber von ausgeprägtem Respekt getragenen Worten brachte am 25. November 1916 im *Montauk Club* der *Borough President* von Brooklyn, Lewis S. Pounds, bei einem Bankett zu Ehren des in vieler Hinsicht verdienten Bürgers Ludwig Nissen dessen eigenwillige Persönlichkeit am besten auf den Punkt. Eines von Nissens Erfolgsgeheimnissen bestand sicherlich in seinem ausgedehnten und vielschichtigen Netzwerk von Freundschaften und Bekanntschaften. Dieser Ansatz wird zurzeit vom Autor im Rahmen einiger Veranstaltungen am Historischen Seminar der Christian-Albrechts-Universität Kiel intensiv verfolgt. Ein weiterer Schlüssel zur Antwort auf unsere Fragen aber findet sich in dem eingangs erwähnten Zeitungsartikel aus dem Jahre 1917, in dem der Geschäftsmann, Philanthrop, Politiker und Bürger Ludwig Nissen als einzigartig im Leben seiner Stadt New York beschrieben wird. Aus

dem noch nicht 17-jährigen Einwanderer war also im Laufe seines Lebens ein Teil New Yorks geworden. Vollständig integriert und unverwechselbar einzigartig gehörte er zu dieser Stadt und seiner Zeit dazu wie die Brooklyn Bridge, die edle Fifth Avenue und der Broadway. In beiden Straßen hatte Nissen Juwelierläden.

Vort allem aber war Ludwig Nissen Teil der New Yorker Elite, der mächtigen Finanzaristokratie der USA, und zwar zu einer Zeit, als in den Vereinigten Staaten innerhalb weniger Jahrzehnte die Weichen gestellt wurden, die zu unserer Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung, unserem „*Way of Life*“ führen sollten. In Anlehnung an den Ausspruch John F. Kennedys: „Ich bin ein Berliner!“ könnten wir alle in diesem Sinne sagen: „Wir sind New Yorker!“ Mit Ludwig Nissen haben wir einen Anknüpfungspunkt zum Thema Migration mit seiner wachsenden Relevanz, aber auch einen einmaligen und außergewöhnlichen Zugang zur faszinierenden Metropole New York.

*Dr. Paul-Heinz Pauseback betreut seit 1993 – seit Langem ehrenamtlich – das von ihm aufgebaute Auswanderer-Archiv Nordfriesland im Nordfriisk Instituut. (pauseback@nordfriiskinstituut.de)*

#### Hinweise

Banquet tendered to Mr. Ludwig Nissen in recognition of his efficient services in behalf of the Riders and Drivers of Brooklyn as well as many other services of public character rendered to his fellow citizens generally. Saturday evening the twenty-fifth of November Nineteenhundred and sixteen at the Montauk Club.

Paul-Heinz Pauseback: Selfmademan und redlicher Kaufmann. Ludwig Nissen und die wirtschaftlichen Krisen seiner Zeit. In: Nordfriesland 166 (Juni 2009), S. 15–21.

Proceedings of the Nineteenth Annual Convention of the National Association of Manufacturers of the United States of America, New York, 19. - 20. Mai 1914, New York 1914.

Proceedings of the Congress of Constructive Patriotism held under the auspices of The National Security League, Washington, D.C., January 25.-27, issued by The National Security League, New York 1917.

Public Testimonial Dinner to Ludwig Nissen, in recognition of the exceptional and eventful services rendered by him in the various national and local fields of business, social, philanthropic, public and patriotic endeavor. Wednesday Evening the First of December, Nineteen Hundred and Twenty, Hotel Astor, New York.

The Eagle and Brooklyn: A Record of the Progress of the „Brooklyn Daily Eagle“ (...) Together with the History of the City of Brooklyn, from its settlement to the present time. Edited by Henry W. B. Howard, Brooklyn; N.Y. 1893, S. 891.

Zu Briesen: <http://arks.princeton.edu/ark:/88435/r207tp33z>, Princeton University Library Mudd Manuscript Library.

Werner Junge:

## Universalmöbel vor dem Mast

Peter Barrot erforscht die Geschichte der Seekiste

Seefahrt ist Teil der Geschichte Nordfrieslands. Tausende Männer von Inseln und Halligen heuerten auf Walfängern oder auf Handelsschiffen an. Die Kommandeure, Steuerleute und einfachen Seeleute verdienten das Geld, um unter dem damaligen widrigen Verhältnissen das Auskommen ihrer Familien zu sichern. Zeugnisse und Andenken wie die „sprechenden Grabsteine“ auf Insel-Friedhöfen, Schiffsmodelle und Walfängergerät werden stolz und aufwendig präsentiert. Nur die Seekisten hat lange kaum jemand beachtet. Zu Unrecht, denn das Universalmöbel der Seeleute hat viel zu erzählen.

Alles begann mit einem Zufall und einem Hausverbot. Peter Barrot fand 1997 bei Fiete Hagemann eine ziemlich ramponierte Kiste. Das Stück war in einem derart ekeligen Zustand, dass es daheim in Wobbenbüll von der Frau nicht ins Haus gelassen wurde. Peter Barrot musste sein Werk der Rettung in der Garage beginnen. Bald war dem Diplomkaufmann klar, was er da in Husum errödelte hatte: eine Seekiste. Eineinhalb Jahre dauerte es, bis die Kiste aus Kampf wieder sauber, schier und schmuck war. Nun durfte sie ins Wohnzimmer ziehen. Für Peter Barrot nicht das glückliche Ende einer Restauration, sondern der Anfang einer neuen Leidenschaft. Ganz nebenher hatte er nämlich mitbekommen, die Seekiste, dieses Urmöbel der Seeleute, war von der ansonsten so detailbegeisterten maritimen Forschung schlicht vergessen worden. Seekisten standen als Deko vor Halligpeseln oder wurden als Podeste für Schiffsmodelle genutzt. Das hat sich dank Peter Barrot geändert. Er gilt heute als der Seekisten-Spezialist in zweierlei Sicht. Einmal restauriert er Seekisten, legt nicht nur die ursprünglichen Farben wieder frei, sondern ersetzt auch, was an Holz und Beschlägen verloren gegangen ist. Zudem hat Peter Barrot begonnen, die Geschichte der Seekisten systematisch zu erforschen. Was er dabei erfahren hat, ist Inhalt vieler Fachvorträge und inzwischen als Buch\* erschienen.

Seekisten haben fast unverändert wahrscheinlich die gesamte Zeit der Handelsschiffahrt unter

Segeln begleitet. Sie waren das Universalmöbel der Seeleute vor dem Mast. Die Kiste barg die gesamte mitzubringende Kleidung eines Seemannes und sein überschaubares Privateigentum. Während die oft prachtvoll geschmückten Kisten der Kapitäne und Nautiker durchaus



Fotos (2): Fiete Pingel

Peter Barrot

unterschiedliche Maße aufwiesen, weil die „Achtergäste“ – Schiffer, Offiziere und Steuerleute – im Heckbereich des Schiffes eigene Kammern hatten, entwickelte sich für die Kisten der einfachen Seeleute „vor dem Mast“ eine Art internationaler Standard, Peter Barrot war erst erstaunt. Dann fand er heraus, wie diese Norm entstehen konnte, ohne dass sie irgendwo aufgeschrieben werden musste.

Die Unterkünfte der Mannschaften auf Frachtsegeln hießen „Logis“. Sie lagen meist „vor dem (vorderen) Mast“ und boten nur Doppelkojen und Tische. Der Rest ihres Mobiliars bestand aus den Seekisten. Damit zwei Kisten vor einer Doppelkoje Platz fanden, waren sie eine halbe Kojenlänge, also knapp einen Meter lang. Weil sie nicht nur als Aufstieg in die obere Koje dienten, sondern auch einziges Sitzmöbel waren, hatten die Seekisten Stuhlhöhe und Tiefe, also 45 Zentimeter. Damit sie transportabel waren und auch im Logis bewegt

\* Peter Barrot: Seekisten – Vielzweckmöbel der Seeleute. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte der Seefahrt, Bremen 2011.

werden konnten, hatten die aus massiven Brettern gefügten Kisten Kufen. Richtige Seekisten waren zudem konisch. An den Schmalseiten verjüngten sie sich nach oben. Durch diese Trapezform hatten sie zum einen eine breite und damit stabile Basis, zum anderen ließ sich das überstehende Deckelbrett auch hochklappen, wenn die Kiste an ihren zwei Griffen mit Tauen am Schott (das ist die senkrechte Holzwand) unter der unteren Koje gesichert war. Weil die Logis auf allen Schiffen nach den gleichen Prinzipien eingerichtet waren, ähnelten sich die Seekisten bei allen seefahrenden Nationen ungemein.

Alle Seekisten mussten abschließbar sein. Das weniger für die Zeit auf See, denn für den Landtransport und die oft langen Liegezeiten in den Häfen, die zahlreiche und nicht immer ehrliche Besucher an Bord brachten. Vor allem die Technik der Schlösser und der Beschläge hat sich im Laufe der Zeit geändert und fasziniert Peter Barrot. Vom hölzernen Schloss auf der „Vasa“ über das geschmiedete barocke Zangenschloss bis hin zu zur Sicherheit klingelnden Doppelriegelschlössern (Teekistenschlösser) im 19. Jahrhundert.

Wer den Deckel von Seekisten öffnet, findet zu 80 Prozent auf der linken Kistenseite ein kleines



In Peter Barrots Garage in Wobbenbüll stapeln sich die Seekisten.

Fach, die sogenannte „Beilade“. Ist sie links, war der Besitzer Rechtshänder. Er konnte dann den immer mit zwei Zapfen gelagerten Deckel mit der linken Hand anheben, um mit der rechten in seinen Privatsachen (Briefe, Bilder, Uhr, Tabak etc.) zu kramen. Zusätzlich konnte an der Anschlagseite des Deckels hinten noch ein schmales Brett mit Kante montiert sein. Es hieß in Seekisten wie auch den Aussteuertruhen an Land „Hohe Kante“. Dort wurde vor allem in den Aussteuertruhen die Mitgift angesammelt. War dort etwas, hatte jemand etwas „auf der hohen Kante“. Die Seekisten von Nautikern lassen sich an einem der Beilade gegenüberliegenden durchgehenden Fach erkennen, das runter bis zum Boden der Kiste reicht. Im „nautischen Fach“ fand zum Beispiel der Sextant seinen Platz.

Anders als Koffer dienten Seekisten nicht allein dazu, die persönliche Habe reisefähig zu machen. Sie waren mehr als Transport- und Lagerkisten: Sitzbank, Aufstieg in die Koje, Werkbank, Spielfeld für die Freizeit und auch ein Stück Statussymbol. Qualität und Gestaltung der Kiste waren für das Renommee des Seemannes wichtig. Griffe wurden so aufwendig kunstvoll geflochten, Monogramme personalisierten die Kiste, vor allem im Innern wurden zum Teil kunstvolle Bilder und Schnitzereien während langer Freiwachen oder durch unbekannte Künstler in den Hafenstädten geschaffen.

Als 1961 die 1638 in den Stockholmer Schären gesunkene „Vasa“ gehoben wurde, fanden die Meeresarchäologen auch die (übrigens nicht konischen) Seekisten und konnten die Reste der Inhalte zum Teil noch bestimmen. Unspektakulärer, aber genauer ist der Inhalt der Seekisten durch Ausrüstungslisten und – vor allem – durch Inventare bekannt, die den Angehörigen nach dem Tod eines Seemannes über dessen Habe säuberlich gelistet Auskunft gaben. Der Inhalt der Seekiste galt uneingeschränkt als das persönliche Eigentum des Seemannes. Das fand schon Eingang in das „Jyske Lov“ von 1241. Im Jütischen Recht findet sich die älteste bekannte Bestimmung über den Umgang mit Schiff und Ladung bei einer Strandung. Zum ersten Mal taucht der Begriff der Seemannskiste auf. Das Gesetz: Überlebt der Seemann, bleiben „Kisten und Kleider“ sein Eigentum.

Das wirklich Erstaunliche der Seekisten sind ihre fast genormt erscheinenden Grundmaße und ihr Konstruktionsprinzip. Die Form folgt klar der



Ein besonders schönes Stück der Sammlung, die Seekiste von Melf Hans Bandix von der Hallig Langeneß, wurde in der Ausstellung „Heimat Nordfriesland. Ein Kanon friesischer Kultur“ im Nissenhaus in Husum gezeigt (vgl. *Nordfriesland* 178).



Foto: Harry Kunz

Funktion. Die Vielfalt ergibt sich durch die zum Bau benutzten Hölzer, darunter gebräuchliche europäische Nutzhölzer wie Fichte und Eiche, Pitchpine für Kisten aus Amerika sowie – auch in Europa genutzt – das breite Spektrum tropischer Hölzer wie Mahagoni oder das besonders ungezieferresistente Kampferholz. Weiteres Merkmal sind die Verbindungen der Bretter; stumpf mit Holznägeln, teuer mit Eisen- oder Bronzenägeln und dann fast durchgängig durch Zinkenverbindungen wie vor allem die als besonders stabil geltenden „Schwalbenschwänze“. Unendlich in Material und Formen sind die Beschläge.

Das Ende der Seekisten kam mit den Dampfschiffen. Die neuen stählernen Frachter waren größer als die bis dahin dominierenden Küstensegler. Anders als auf Ewern, Tjalks und Schonern, aber auch auf den großen Barken gab es nun Platz für die Mannschaft. Kammern ersetzen das Logis „vor dem Mast“. Sie waren möbliert, es gab nun neben den Kojen auch Schapps, Spinte, Bänke und Stühle. Die Seekiste wurde damit zum sperigen Gut, sie behinderte mehr als dass sie nutzte. Dies auch, weil die massiven Holzkisten mit ei-

nem Eigengewicht von bis über 30 Kilogramm plus noch mal demselben Gewicht an Inhalt ohne Hilfe kaum von einem Mann zu bewegen sind. Seesack, Koffer und Karton wurden nun von den Seeleuten zum Transport ihrer Habe benutzt. Die Seekisten hatten ausgedient. Sie wurden als maritime Erinnerungstücke in Dielen gestellt, als Futter- oder Mehlkisten genutzt oder vollgestopft auf Dachböden entsorgt. Das gilt vor allem für die schlichten Exemplare der einfachen Seeleute. Die, so hat Peter Barrot auch dokumentiert, gingen in vielen Familien über Generation vom Vater auf den Sohn über. Das galt weniger für die Prachtexemplare vor allem der Kapitäne. Besonders schöne aus der Barockzeit gibt es noch von den nordfriesischen Inseln. Übrigens auch dort oft nicht so recht beachtet. So brachte erst die Neugier von Peter Barrot auf Föhr die Sicherheit, dass die älteste Kiste im Museum von 1713 stammt. Alles begann mit einem Zufall und einem Hausverbot.

*Werner Junge ist Leiter des NDR-Studios Flensburg. (Adresse: Friedrich-Ebert-Str. 1, 24913 Flensburg; )*

# Kehrt Europa zu sich selbst zurück?

Ein Familien-Roman spiegelt die Geschichte des Grenzlandes

Der Freiburger Sprachwissenschaftler Prof. Dr. Uwe Pörksen, als viertes von 13 Kindern des früheren Direktors der Breklumer Mission Martin Pörksen und seiner Frau Elisabeth 1935 in Breklum geboren, veröffentlichte 2011 den Roman „*Riß durchs Festland*“. Darin lässt er die Geschichte seiner Familie, insbesondere seines Urgroßvaters Hans Schlaikier Prahl lebendig werden, die eng mit der konfliktreichen Entwicklung des deutsch-dänischen Grenzlandes verknüpft ist. Uwe Pörksen gab *Nordfriesland* Auskunft über die Hintergründe seines Romans.

*Sie stammen aus dem Gebiet des alten Herzogtums Schleswig wie die Familie im Roman. Inwiefern lehnt sich das Erzählte an tatsächliche Begebenheiten an?*

Uwe Pörksen: Der Roman beginnt damit, dass am 31. August 1930 drei Hochzeitspaare die Eingangstreppe eines Hauses in Eckernförde verlassen. Unten steht das goldene Paar, über ihm dessen Tochter mit dem Schwiegersohn, das Silberpaar, und darüber wiederum Tochter und Schwiegersohn als das Grüne Paar, das an diesem Tag heiratet. Gold, Silber, Grün in aufsteigender Linie. Das Grüne Paar waren meine Eltern, das Silberne meine Großeltern, das Goldene die Urgroßeltern.

Das Buch ist die Geschichte meiner Vorfahren, ich erzähle sie als Roman, frei, überwiegend in Gesprächen, die ich natürlich nie gehört habe, aber es gibt nichts, das nicht in einer Quelle einen Anhalt hat. Meine Aufgabe sah ich darin, ungezählte Schriftstücke, eine Chronik und Lebensläufe, Aufsätze, Briefe und Bilder so lange zu lesen, bis sie zu leben und zu reden anfangen.

Es gibt nur das oben geschilderte Foto. Als ich ihm nachging, stellte ich fest, dass meine Vorfahren alle Nordschleswiger waren, und von ihnen gilt, was mir Siegfried Lenz zu dem Buch geschrieben hat: „Was dem Einzelnen geschieht, kann allen geschehen, heimgesucht von Geschichte ...“ Sie gerieten zwischen die Mühlsteine der Nationalisierung Schleswig-Holsteins und Europas. Die ist mein Hauptthema. Ich erfuhr in Zeitlupe, was wir nach 1989 im Zeitraffer auf dem Balkan erlebt

haben und bis heute nicht zur Ruhe gekommen ist: Krieg, den Riss durch Familien, Ortschaften, durch ein Land.

*Den Hintergrund des Romans bildet der Kampf um die deutsch-dänische Grenze, die seit 1867 an der Königsau verlief und 1920 in der Folge des Ersten Weltkriegs neu festgelegt wurde. Was bedeutet dieser Kampf, der sogar in kriegerische Auseinandersetzungen einmündete, Ihrer Einschätzung nach im Bewusstsein der Menschen von heute?*

Wir leben seit 1968 in Freiburg, in der Gegenecke. Meine Einschätzung stünde auf Spinnenbeinen. Das Bewusstsein der Schleswig-Holsteiner heute ist auch für mich eine offene Frage. Ich kann andeuten, was ich zur Zeit erlebe und vermute. Das Echo auf den „*Riß durchs Festland*“ ist überraschend. Noch nie habe ich nach einem Buch so viele Anrufe und Briefe Unbekannter erhalten. Es gibt einige, denen vor allem die Originale Vergnügen machen, andere, die von der darin erinnerten protestantischen Glaubenswelt und der süddänischen Kirchenkultur angezogen werden – wie die darin geschilderten Vorfahren die Reihe der Pastoren, die zu Hause Deutsch sprachen, auf der Straße Plattdänisch, und in der Kirche Hochdänisch predigten – aber der Tenor, der Hauptton ist: „Das ist ja die Geschichte unseres Landes – und das haben wir gar nicht gewusst, oder jedenfalls nicht so gesehen.“ Das ist übrigens auch mein Erlebnis gewesen, als ich mich auf den Stoff einließ.

Ihre Frage, was bedeutet der Hintergrund heute, erscheint mir als zentral. Warum ist er aus dem

Blick geraten? Steht ihm die lange Zeit wirksame Überlieferung und Deutung durch den Bismarckstaat im Wege? Wer in dem heutigen Zeithorizont lebt und sich unbefangen auf die Quellen einlässt, vor allem die privaten, wird die Vergangenheit anders wahrnehmen, sie umschauflern, Dinge sehen, die vergessen und verschüttet waren. Zumindest mir ging es so. Bisherige Urteile wurden fraglich, mir schien, dass es Vor-Urteile waren. Gelegentlich traute ich meinen Augen nicht. Die Leute haben es damals anscheinend anders erlebt, als die Erfolgsgeschichte des Nationalstaates es wahrhaben wollte. Der Däne Ole Jensen, ein Schüler des dänischen Philosophen Knud Ejler Løgstrup, schrieb mir übrigens, ganz parallel: Deutsche Nordschleswiger, wie sie in dem Buch auftauchen, die den „Grenzlandsinn“ haben, die respektvolle Verbindung zu beiden Seiten, seien in seinem bisherigen, dänisch geprägten Geschichtsbewusstsein nicht vorgekommen.

Wir erfahren in den letzten Jahren Neuigkeiten über Theodor Storm: Storm sei ein 48er gewesen, nicht nur als entschiedener Schleswig-Holsteiner, der die Einverleibung Schlesiens ins dänische Königreich ablehnte, sondern mindestens so sehr als Demokrat und Republikaner, der die Marionettenfiguren des preußischen Beamten- und Militärstaats verachtete und von Bismarcks „Räuberpolitik“ sprach. Er las Hans Christian Andersen auf dänisch und war mit Husums dänischem Amtmann von Krogh befreundet. Das haben wir zu unsrer Zeit in Breklum und in der Husumer Hermann-Tast-Schule nicht gehört. Die Storm-Forscher Karl Ernst Laage und Heinrich Detering entdecken einen neuen Storm; auf Jochen Misfeldts Storm-Buch kann man gespannt sein.

Ich stieß vor acht Jahren in der Haderslebener Bibliothek des Urgroßvaters Prahls auf die gleichen herzerreißenden Briefe der dänischen Frauen und Soldaten, auf die gleiche Quelle, die dem Buch „Schlachtbank Düppel“ des dänischen Autors Tom Buk-Swienty zugrunde liegen und das auf deutsch gleichzeitig mit dem „Riß durchs Festland“ erschienen ist. Kurz gesagt: Der von mir sehr geschätzte Fontane, der über Düppel als Kriegsberichterstatter ein Buch geschrieben hat, der Staatsmann Bismarck, dessen „kleindeutsche Lösung“ mir zur Zeit meines Geschichtsstudiums eingeleuchtet hat, gerieten gründlich ins Wanken, als ich mich in den Stoff vertiefte. Die Geschichte Schlesiens



Fotos (2): Sammlung Uwe Pörksen

**Drei-Generationen-Hochzeit in Eckernförde am 31. August 1930, der Gold-Bräutigam Hans Schlaikier Prahls starb in der darauffolgenden Nacht.**

Holsteins, ihre Brüche, wurden schmerzlich interessant und lebendig.

Und: Das Verhältnis zwischen Deutschland und Dänemark ist seit 1955 durch die Bonn-Kopenhagener Erklärungen politisch nahezu einwandfrei geregelt, musterhaft, fair und wechselseitig einander entgegenkommend. Die Minderheiten genießen in beiden Staaten festgeschriebene Rechte, die Geltung der Staatsgrenze seit 1920, die Jahrzehnte als Gewaltgrenze im Visier lag, steht nicht mehr zur Debatte. Es gibt keine Grenzkonflikte, keine Abwehr der anderen. Man könnte manches andere aufzählen, das es nicht mehr gibt.

Vorbehalte allerdings sind geblieben. Und wenn ich von meiner Erfahrung mit diesem Buch ausgehe, existiert bei den von Altona bis Kopenhagen jahrhundertlang in einem Gesamtstaat verbundenen Nachbarn ein unterschiedliches Geschichtsbewusstsein und geschichtlich geprägtes Selbstbewusstsein:

Auf der dänischen Seite scheint dies Bewusstsein konkret vorhanden zu sein und beruht auf Kenntnissen der wichtigsten Einschnitte, ist vergleichsweise sicher und geklärt, auffallend selbstkritisch oder, wie man es selbst nennt, realistisch und humoristisch. Es scheint, das Land habe sich ausgesöhnt mit der Geschichte des Niedergangs seines mächtigen Reiches im Verlauf des 19. Jahrhunderts. Düppel wurde Anlass zu einer grundsätzlichen realistischen Selbstbesinnung, mit der Dänemark sich von Großmachtträumen befreit und zu einem modernen, klug taktierenden und sich integrierenden Staat Europas entwickelt.

Auf der deutschen Seite wirkt das private und öffentliche Geschichtsbewusstsein seltsam lückenhaft, die Nachbarschaftsgeschichte mit Dänemark ist wenig bekannt, obwohl man Jahrhunderte staatlich, kulturell, sprachlich verbunden war. Kaum hat man noch im Kopf, wie der preußische Ministerpräsident Otto von Bismarck die Bemühung Schleswig-Holsteins um eine Mitgliedschaft als autonomes Land im Deutschen Bund zur Seite gefegt und die Schleswig-Holsteinische Frage zum Trittstein seiner Reichsgründung gemacht hat, seine Politik Nationalhass gesät hat und ringsum Nachbarschaft zerstörte. Kam es daher zu den seltsam unbeholfenen, eher peinlichen Versöhnungsgesten des vergangenen Jahres auf Düppel und in Flensburg? Ein freimütiges, selbstkritisches Geschichtsbewusstsein und in der Politik seit 1949 gründendes Selbstbewusstsein wäre einleuchtender.

*Hätten Sie (abgesehen von den Kriegszeiten) gerne in jener Epoche gelebt, deren Abschluss im Roman von der großen Familienfeier 1930 bezeichnet wird?*

Das kann ich nicht beantworten. Unsre Welt hat sich in meiner Lebenszeit im Kleinen und Großen unwahrscheinlich verändert, gelockert, erweitert und neu gerastert – wie ich mich vor 1930 zurecht gefunden hätte?

Es sind aber zwei Fragen. Ich hatte keine vorgefasste Theorie, als ich meiner Familiengeschichte nachging; was daraus wurde, war aber fast schon ein Rückblick auf das nationale Zeitalter. Die Drei-Generationen-Hochzeit vom 31. August 1930, mit der das Buch beginnt, fand statt in einem Krisenjahr nach dem Bankenkrach in der Wall Street („Schwarzer Freitag“) – Finanzkrise

und Wirtschaftskrise, Arbeitslosigkeit und Höfesterben, der Reichstag aufgelöst, Wahlkampf mit Stuhlbeinen – es war der Vorabend (mein ursprünglicher Buchtitel), der Vorabend eines Umschlags der nationalen und darauf nationalistischen Epoche in ihre böseste Karikatur. Und es hatte damit zu tun, dass im Rückblick nicht deren Vorzüge auffielen, sondern eher, wie in Nordschleswig bzw. Sønderjylland die nationale Frage am 16. Juli 1848 ein Dorf über Nacht zerriss und ein friedliches Nebeneinander, Miteinander, Ineinander in ein Feindesland verwandelte. Das Buch hebt hervor, dass anstelle des nationalen Bekenntnisses und des Identitäts-Spleens auch eine andere Haltung möglich war.

Die zweite Frage betrifft die Zeit vor 1848. Ich nenne sie das amphibische Zeitalter. Eine Freundin schrieb mir vor Kurzem, ihre Vorfahren hätten von ihrer „amphibischen“ Küstenregion unterhalb von Tondern gesprochen. Auf dem Lande geht man, im Wasser schwimmt man. Das galt auch für die Sprachen und Kulturen des nördlichen Schleswig. Je nach Gelegenheit, nach Ort, Situation war die Sprache Deutsch oder Dänisch, Friesisch, Plattdänisch und Niederdeutsch. Der Gesamtstaat war kein konfliktloses Traumland, aber er hat in Jahrhunderten eine Kultur eigener Art hervorgebracht, viel Einblick und Respekt vor der anderen Seite, den interessanten Akzent des Gegenübers, einen erweiterten Horizont. Als ich an dem Buch schrieb, entdeckte ich überhaupt erst die Zeit vor 1848 und dachte gelegentlich: Europa brauchte eigentlich nur zu sich selbst zurückzukehren. Im Rückblick meine ich: Ob wir wollen oder nicht – das amphibische Zeitalter wird unsere Zukunft sein: der mehrpolige, hoffentlich tolerante, offene Gesamtstaat.

*Geboren wurden Sie in Breklum. Was bedeuten für Sie friesische Wurzeln?*

Mein Großvater väterlicherseits war ein Friese, meistens wurde hinzugesetzt, ein waschechter. Er war am Deich in den Fischerhäusern bei Uberg geboren, unterhalb von Tondern, in meinem Roman „Weißer Jahrgang“ schildert ihn seine Frau, genannt Goldschnutel: „Morgens stand er schon vor vier auf und ging zuerst in seinen Garten. Wenn er dann nach dem Kaffee zur Schule ging und ich vom Fenster aus winkte, drehte er sich



Die Kinder von Elisabeth und Martin Pörksen beim Verlassen von Breklum 1956. Von links: Gönke, Jens-Hinrich, Niels, Uwe, Hedda, Ilse, Christian, Inge, Claus, Niels Holger (Sohn von Martin Pörkens Bruder Wilhelm, 1944 in Rumänien vermisst), Sönke, Hans-Friedrich, Thies, Elke.

nicht um, sondern bewegte nur den Handstock hinter seinem Rücken, bevor er um die Straßenecke bog. ‚Ich will nicht vor den Leuten glückliche Familie spielen‘, sagte er.“

Er sprach von Haus aus Deutsch, Dänisch, vermutlich auch etwas Friesisch. In meinem Heimatdorf Breklum gab es nur einen friesischen Hof, die Bastians, wir sprachen zu Hause Deutsch, auf dem Schulhof Niederdeutsch, meine Vettern und Kusinen auf der Insel Amrum zu Hause Deutsch, im Dorf Friesisch.

Auch Ihre Frage nach den „Wurzeln“ führt unweigerlich zum Thema Nationalstaat. Er hat aus leicht einsehbaren, praktischen Gründen die Institution der Nationalsprache durchgesetzt, der Standardsprache, hat sie aber auch mythisiert und die Theorie erfunden, dass der Mensch ein „*homo monolingualis*“ sei, ein einsprachiges Wesen. Das Gegenteil ist richtig, Mehrsprachigkeit ist die Regel. Zu Hause die Muttersprache, auf dem Markt zwei andere, in der Hochschule eine weitere ...

Mit dem Terminus „Nationalsprache“ hat sich überdies eine folgenreiche Benennung und mit ihr verbundene Bewertung durchgesetzt. In seinem 1985 erschienenen Buch „*Sprache und Staat. Studien zur Sprachplanung und Sprachpolitik*“ behauptet der Sprachwissenschaftler Florian Coulmas, dass 5 103 „Sprachen“ die Erde decken, 30 % der lebenden Sprachen würden in Afrika gesprochen, 20 % im Pazifik, 16 % auf dem amerikanischen

Kontinent, in Europa kaum mehr als 1% – 67 an der Zahl. An anderer Stelle liest man, Nigeria habe mehr als 400 Sprachen, Indien 1 652.

Das kann nicht wahr sein! Es ist eine Folge der Nomenklatur. Europa hat nur 67 Sprachen, weil es den Nationalstaat erfunden hat und mit ihm die Unterscheidung zwischen der Nationalsprache, den ihrem Status nach überwundenen und zurücktretenden, unklar definierten Dialekten und den nicht recht einzuordnenden „Fremdsprachen“ oder Minderheitensprachen auf dem jeweiligen Staatsgebiet. Auf diese Weise bleibt dann manches, *Sønderjysk* oder das Niederdeutsche, das Saterfriesische und das Nordfriesische, das Alemannische, Elsässische, etc. etc., ungezählt. Wie viele Sprachen existieren in England, in Osteuropa, im Süden?

Wilhelm von Humboldts Auffassung, dass Sprachen „Weltansichten“ seien, hat etwas. Der Nationalstaat dünnt die Sprachen aus. Das amphibische Zeitalter hat den Regionen ihren Stellenwert belassen. Es lohnt sich, zumal heute, den nationalen Sprachdeckel abzuheben und darunter zu schauen: Es tauchen dann deutlicher amphibische Zustände auf, die Eigenständigkeit von Regionen, eine friesische oder ladinische Insel.

*Die Fragen stellte Fiete Pingel.*

(Adresse: Erwinstr. 28, 79102 Freiburg; E-Mail: [uwe.poerksen@gmx.de](mailto:uwe.poerksen@gmx.de))

## Bücher

### Margarete Boie: Dammbau

Millionen Menschen in Deutschland kennen ihn: den Hindenburgdamm. Doch kaum einer wird daran denken, welchen Wandel dieses Bauwerk der friesischen Insel brachte, als es 1927, vor 85 Jahren, vom damaligen Reichspräsidenten Paul von Hindenburg eröffnet wurde. Schon drei Jahre nach jener pompösen Einweihungsfeier veröffentlichte die Schriftstellerin Margarete Boie (1880–1946) ihren Roman „*Dammbau*“, in dem sie gerade diese Zeitenwende thematisierte. Es ist ein „Sylter Roman“, wie es im Untertitel

heißt – aber zugleich viel mehr. Jetzt erschien er in einer Neuauflage und erstmals mit einem erläuternden und bebilderten Nachwort.

*Margarete Boie: Dammbau. Ein Sylter Roman. Nordfriesland im Roman 7. Herausgegeben von Arno Bammé und Thoimas Steensen. 329 S. 12,95 Euro. Husum-Verlag, Husum 2012.*

Margarete Boie schildert realitätsnah den Bau des damals als technisches Wunderwerk bestaunten Dammes zwischen dem Festland und der Insel Sylt. „Sylt ist keine Insel mehr“, hieß es in der Lokalzeitung am Tag nach der am 1. Juni 1927 gefeierten Einweihung.

Doch in den ländlichen Gegenden Sylts herrschte alles andere als eitel Sonnenschein. *Hoken gur set, di skel ek wik*, so sagte man auf Friesisch: Wer gut sitzt, sollte nicht rücken.

Vor allem in Morsum, dem am weitesten östlich gelegenen Dorf, wo der Damm die Insel erreichte, sahen viele Menschen das kommende Neue

mit Angst und Verunsicherung. Sie fürchteten um ihre Lebensgrundlage als Bauern, um liebgeordnete Gewohnheiten, ihre friesische Sprache und Kultur.

Die Autorin schildert den Kampf zwischen Alt und Neu, zwischen Beharren und Verändern aus eigenem Erleben. Der Damm dient ihr als Allegorie für den technischen Fortschritt, den Sieg über Natur und Tradition. Darum besitzt ihr Roman raum- und zeitübergreifende Brisanz. Ob Stuttgart 21, Fehmarnbelt-Querung oder gentechnisch veränderter Mais: Immer trifft geschichtlich Gewordenes, das bewahrt werden will, auf eine Zukunft, die sich scheinbar unaufhaltsam Bahn bricht, auf „fortschrittlichen Unternehmertegeist“. Margarete Boie ist es in „*Dammbau*“ gelungen, den Widerstreit zwischen Tradition und Moderne in eine literarische Form zu gießen. Insoweit ist ihr Roman von zeitloser Bedeutung. *Nff*



Foto: Leibniz-Institut für Länderkunde, Leipzig

Der Hindenburgdamm – hier ein frühes Luftbild – war ein technisches Großprojekt der 1920er-Jahre.

### Lesereise Nordfriesische Inseln

Die Verfasserin soll, laut Buchumschlag, die Nordfriesischen Inseln lieben, sie seit vielen Jahren bereisen und nun von diesen Naturschönheiten in ihrem Buch

*Kristine von Soden: Lesereise Nordfriesische Inseln. Wolkenbilder, Watt und Meeresköche, 132 S., 14,90 Euro. Picus Verlag, Wien 2012*

kundig erzählen. Vorweg: Es ist ein unterhaltsames Buch in strandkorbgerechter Ausfertigung, was Maß und Gewicht betrifft, und als Zeitvertreib durchaus empfehlenswert. Auch der angekündigte Humor kommt nicht zu kurz, der „norddeutsche Witz“ befriedigt eher die Klischees. Die Autorin kommt vom Rundfunk, wo sich bekanntlich vieles schnell „versendet“ und sorgfältigste Recherche vielleicht nicht unbedingt erstrangig ist. In einem Buch steht leider alles für lange Zeit unauslöschlich schwarz

auf weiß. Und dabei ist dann doch einiges zu bemängeln, das so nicht in die Welt hinausgetragen werden sollte. Dies bedrückt natürlich einen Mitarbeiter des auf Seite 16 hervorgehobenen „international renommierten *Nordfriisk Instituut*, das sich um den Erhalt und die Pflege der nordfriesischen Kultur kümmert“. Vielleicht hätten wir der Hamburger Autorin doch das eine oder andere Mal hilfreich beiseite stehen können, um ihre „Kundigkeit“ zu stützen?!

So weiß ich z. B. nicht, wie unsere Mitbürgerinnen und Mitbürger es fänden, wenn man die deutsche Nationalflagge „gold-rot-schwarz“ charakterisieren würde. Die Friesenfahne (S. 13) jedenfalls, sofern sie nicht auf dem Kopf steht, wie mancherorts vor einer Zweitwohnung in Nordfriesland zu beobachten, trägt die Farben „Gold-Rot-Blau“ oder besser „*gölj-rüüdj-ween*“. Aufgemuntert nimmt man bei dieser Gelegenheit (S. 14) allerdings auch zur Kenntnis, dass, „wer Englisch kann ... Friesisch wie im Schlaf“ erlernen kann, vor allem mit dem interfriesischen Lexikon „*Snaak friisk!*“ von Tams Jörgensen als Bettlektüre. Ich kenne genügend Menschen, auf die dies exakt zutrifft!

Besonders interessiert haben mich die Kapitel über „die Welt der Halligen“, über „die grüne Insel Föhr“ und über die Gäste „bei Peter Suhrkamp in Kampen auf Sylt“. Letzteres Kapitel schildert besonders das spannende Liebes- und Lebensdreieck Peter Suhrkamp, Annemarie Seidel (genannt Mirl, alias Frau Suhrkamp, alias Frau Hoboken), Carl Zuckmayer vor dem Dritten Reich, während des Dritten Reiches und danach.

Die beiden anderen Kapitel sind durch Fehler und Ungenauigkeiten beeinträchtigt: Bei der großen „Halligflur“ (S. 108) starben 1825 nicht „weit über neunhundert Halligbewohner“, sondern genau 74. Auch sind die Wasserstände späterer Fluten höher gemessen worden. Was bitte ist ein Glockenstapler?

Der Begriff wird fünfmal so benutzt (S. 112 f.). Gemeint sind die Glockenstapel bei verschiedenen Kirchen in Nordfriesland und anderswo. „Stapel“ kommt aus dem Niederdeutschen und bedeutet „Stamm“, „Pfosten“. Und genau aus diesen sind die Glockenstapel, die Holztürme für die Kirchenglocken, errichtet.

Auf der Hallig Südfall lebte ab 1910 Diana von Reventlow-Criminil (S. 118). Die 1863 geborene Gräfin wohnte dort bis zu ihrem Tod im August 1953, also entgegen der Angaben im Buch für 43 Jahre.

Der auch auf Föhr wirkende Maler Christian Carl Magnussen (1821–1896) stammte nicht aus Hamburg (S. 97). Er wurde in Bredstedt geboren, verbrachte ab 1859 einige Jahre als Porträtmaler in der Hansestadt und eröffnete 1875 ein Atelier in Schleswig.

Da weitere Untersuchungen den hier vorgegebenen Rahmen sprengen würden, nur noch eines zum Schluss: Heinz Erhardt schreibt man nur mit einem „h“ im Nachnamen. Ein zweites hätte der größte „Schelm“ der deutschen Komiker-Szene als zu viel der Ehre abgelehnt.

Harry Kunz

## Weites blaues Land

Das nennt man Schaffenskraft! Genau ein Jahr ist vergangen seit dem Erscheinen des letzten Katalogs (siehe *Nordfriesland* Nr. 176, S. 30), da legt der 1966 auf Sylt geborene Kunstmaler Lars Wiggert ([www.wigg-art.de](http://www.wigg-art.de)) seine nächste Sammlung vor:

*Lars Wiggert: Weites blaues Land, 48 S., 10,00 Euro, Selbstverlag 2012.*

Der Katalog enthält genau 30 in diesem einen Jahr auf Sylt entstandene Werke sowie vier Sylter Motive aus den Jahren 2009 bis 2011. Er erschien anlässlich einer Ausstellung des Künstlers im Juni dieses Jahres in der Stadtgalerie „Alte Post“ in Westerland. Neu scheint ein Wechsel

in der Maltechnik vom Ölgemälde zum Aquarell, doch Wiggert verneint dies. „Mit Aquarellen begann meine Malerei“, berichtet er und spricht von der Aquarellmalerei als einem „sportlichen Ereignis, das mich zu sofortiger Ausführung zwingt“. So sei für starke Emotionen das Aquarell das passende Medium. Seinen neuen Bildern ist dies anzusehen, sei es die „Steilküste bei Kampen“, die „Morgenstimmung am Morsumkliff“ oder die „Aufkommende Gewitterfront“. So kann man denn auch den Worten der Westerlander Bürgermeisterin Petra Reiber zur Ausstellungseröffnung uneingeschränkt zustimmen: „Lars Wiggert versteht es wie kein anderer, das weite blaue Land einzufangen und beim Betrachter tiefe Gefühle zu wecken.“

Harry Kunz

### Werden Sie Mitglied! Werben Sie Mitglieder!

Unterstützen Sie die wissenschaftliche Arbeit für die nordfriesische Sprache, Geschichte und Kultur!  
Als Mitglied haben Sie Vorteile:

- Sie erhalten die Zeitschrift *Nordfriesland* und das *Nordfriesische Jahrbuch* kostenlos.
- Weitere Veröffentlichungen des Instituts können Sie zum Vorzugspreis erwerben.
- Sie werden zu Veranstaltungen eingeladen, können sich an Arbeitsgruppen beteiligen und die Arbeit des Instituts mitbeeinflussen.
- Beiträge und Spenden sind steuerlich absetzbar.

Der Jahresbeitrag beträgt:  
30,00 Euro für Einzelmitglieder  
37,50 Euro für Ehepaare  
11,25 für Schüler, Studierenden,  
Auszubildende  
93,75 Euro für korporative Mitglieder

Nordfriisk Instituut  
Süderstr. 30; 25821 Bräist/  
Bredstedt, NF; Tel.: (04671)  
60120; Fax: (04671) 1333  
E-Mail:  
[info@nordfriiskinstituut.de](mailto:info@nordfriiskinstituut.de)  
[www.nordfriiskinstituut.de](http://www.nordfriiskinstituut.de)

## Neu im Nordfriisk Instituut

### Jarling 2013

*Jarling* ist Nordfriesisch und heißt „dieses Jahr“. Seit 1978 gibt das *Nordfriisk Instituut* einen ganz besonderen Fotokalender mit diesem Namen heraus. Mit dem Kalender soll die Eigenart der nordfriesischen Landschaft nicht nur im Bild widergespiegelt werden, sondern auch in den Texten: Feiertage und Monatsnamen finden sich auf Friesisch. In der neuen Ausgabe enthält jedes Monatsblatt zudem ein friesisches Sprichwort. *Klaas Kiming. Jarling 2013. Momme Nommensen. 13 Farbaufnahmen. 16,80 Euro. Verlag Nordfriisk Instituut, Bräist/Bredstedt 2012.*

Für den Jarling 2013 konnte Momme Nommensen gewonnen werden. Geboren 1988 in Niebüll hat er als Zivildienstleistender vor fünf Jahren die Kamera als Ausdrucksmittel entdeckt. Der junge Friese fotografiert seine nordfriesische Heimat, verfremdet und gestaltet seine Bilder, die er draußen gemacht hat, am Computer noch einmal neu. Danach stellt er seine Arbeiten ins Internet, um sie mit anderen ambitionierten Hobby-Fotografen zu diskutieren. Seine erste Ausstellung hatte der engagierte Fotograf 2011 im *Friisk Hüs* in Bredstedt.

Zurzeit macht Momme Nommensen in Kopenhagen seinen Master in „*International Business and Politics*“. Er setzt sich für die friesische Sache ein, unter anderem war der Student Vizepräsident der europäischen Minderheitenorganisation JEV-Jugend Europäischer Volksgruppen und ist derzeit Vorsitzender des friesischen Jugendverbandes *Rökefloose* e.V. Damit ist Momme Nommensen einer der Friesen, die den Blick stets auf den Horizont richten. Darum, und wegen der Motive, heißt der Jarling 2013 „*Klaas Kiming*“.

Nfi

### Ich will auch in die Schule gehen

Die kleine Lena ist erst fünf Jahre alt und darf noch nicht in die Schule gehen. Dabei würde sie so gerne! Eines Tages nimmt ihr großer Bruder Peter sie mit, und Lena kann endlich einmal selbst erfahren, wie das Leben als Schulkind aussieht. Ob es ihr wohl gefällt?

Das beliebte Kinderbuch „*Ich will auch in die Schule gehen*“ von Astrid Lindgren ist soeben in zwei friesisch-deutschen und einer plattdeutsch-deutschen Ausgabe im Verlag *Nordfriisk Instituut* erschienen:

Astrid Lindgren: *Ik wal uk tu schölj luupe (Frasch)*. *Ik wal uk tu skuul gung (Fering)*. *Ik will ok na School gabn (Plattdüütsch)*. Je 32 S. Jeweils 12,90 Euro. Verlag Nordfriisk Instituut, Bräist/Bredstedt 2012.

Dem friesischen bzw. plattdeutschen Text steht jeweils eine deutsche Übersetzung gegenüber, sodass auch ungeübtere Leser der beiden Sprachen der schönen Geschichte mühelos folgen können. Die fröhlichen Zeichnungen der langjährigen Lindgren-Illustratorin Ilon Wikland haben einen unverkennbaren Stil und lassen das Buch zu einem wahren Schmuckstück in gutem Vorleseformat und zu einem perfekten Geschenk zur Einschulung werden.

Die Ausgabe im *Frasch* ist unter dem Titel „*Ik wal uk tu schölj luupe*“ erhältlich. Sie wurde von Thomas Steensen zusammen mit Studierenden der Universität Flensburg und Marie Tängeberg übersetzt. Die föhrerfriesische Ausgabe heißt „*Ik wal uk tu skuul gung*“ und wurde von Institutslektorin Antje K. Arften bearbeitet. Für die plattdeutsche Version „*Ik will ok na School gabn*“ zeichnen Hartmut Cyriacks und Peter Nissen verantwortlich, die auch schon dafür gesorgt haben, dass Asterix und Obelix „platt schnacken“. – Für die Amrumer ist eine eigene *Öömrang*-Ausgabe im Verlag Jens Quedens erschienen.

Nfi

## Nordfriesland

Herausgegeben vom  
Nordfriisk Instituut

Redaktion:

Peter Nissen, Fiete Pingel,

Thomas Steensen

Schlusskorrektur: Harry Kunz

Verlag: Nordfriisk Instituut,

Süderstr. 30,

D-25821 Bräist/Bredstedt, NE

Tel. 04671/60120,

Fax 04671/1333,

E-Mail:

info@nordfriiskinstituut.de

Internet:

www.nordfriiskinstituut.de

Druck: Husum Druck-  
und Verlagsgesellschaft,

D-25813 Hüsem/Husum, NE

Preis je Nummer 3,00 Euro,

Jahresabonnement

(4 Nummern) 12,00 Euro.

Für Mitglieder des Vereins Nordfriesisches Institut e. V. ist der Bezug der Zeitschrift im Jahresbeitrag enthalten.

Bankverbindungen:

Spar- und Leihkasse

zu Bredstedt AG

(BLZ 217 512 30) 737,

Nord-Ostsee Sparkasse

(BLZ 217 500 00) 31 161.

NORDFRIESLAND ist ein Forum  
freier Meinungsäußerung; alle Beiträge

geben die persönliche Meinung ihrer

Verfasserinnen und Verfasser wieder.

Wiedergabe in jeglicher Form nur mit

Genehmigung der Redaktion.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen.

ISSN 0029-1196

